

## KÄTE und HERMANN DUNCKER

# Eine Rußlandreise im Jahr 7 der Oktoberrevolution

*Im Frühjahr 1924, sieben Jahre nach der Oktoberrevolution, sind Käte und Hermann Duncker in das für sie »heilige Land«, nach Sowjetrußland, gereist. Sie haben dort, zuerst in Moskau und dann auf der Krim, ca. 3 1/2 Monate (Hermann anschließend nochmals 6 Wochen im Kaukasus) verbracht. Von dieser Reise hat sich im Duncker-Nachlaß eine Anzahl höchst unterschiedlicher Dokumente (Briefe, Aufzeichnungen, Notizen, Termine, Adressen) erhalten.<sup>1</sup> Es ist sicher nicht nur für den Historiker von Interesse, sich im Jahre 2007, anläßlich des 90. Jahrestages der Oktoberrevolution, mit solchen Dokumenten von Zeitgenossen zu beschäftigen, noch dazu, wenn es sich, wie im Fall des hier aufbereiteten Materials, um bisher unveröffentlichte und auch nicht für eine Veröffentlichung verfaßte Texte handelt.*

*Käte Duncker hatte es übernommen, den Mitgliedern des engsten Familienkreises systematisch in ausführlichen Briefen über die Reise zu berichten.<sup>2</sup> Diese Briefe bilden den Hauptteil der folgenden Dokumentation, die außerdem Briefe bzw. Auszüge aus Briefen einschließt, die Käte und Hermann Duncker während des Rußlandaufenthaltes gewechselt haben. Die Dokumentation wird ergänzt durch (vorwiegend unveröffentlichte) Texte, die lange Zeit vor der Reise bzw. viele Jahre danach entstanden sind.*

*All diese Texte zusammengenommen vermitteln den Nachgeborenen einen recht aufschlußreichen Einblick: einerseits in die hochfliegenden Hoffnungen, die sich für Menschen wie die Dunckers, die seit Jahrzehnten in der Arbeiterbewegung für die Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft wirkten, mit den revolutionären Umwälzungen in Rußland verbanden. Andererseits belegen sie aber auch, daß gerade solche Zeitgenossen die Entwicklung in Sowjetrußland keinesfalls unkritisch-gläubig, sondern vielmehr selbstbewußt-kritisch begleiteten.*

*Im Wechselbad überbordender Emotionen und rationaler Meinungsbildung überwog dennoch in der Summe mehr als nur ein Funken Hoffnung. Käte und Hermann Duncker haben vor und nach ihrer Rußlandreise, ungeachtet aller Rückschläge, einschließlich großen persönlichen Leids, stets daran festgehalten und sind dafür eingetreten, daß die Zukunft der Menschheit nur in einer nachkapitalistischen, sozialistischen Gesellschaftsordnung gesichert ist.*

*Die Rußlandreise 1924 hat eine lange Vorgeschichte, auf die hier nur knapp verwiesen werden kann.<sup>3</sup>*

Vorabdruck aus dem »Jahrhundertbriefwechsel« zwischen Käte und Hermann Duncker, den Ruth und Heinz Deutschland für *dietz berlin* zur Veröffentlichung vorbereiten.

1 SAPMO-BArch, Berlin, NY 4445/1; 149; 157; 233; 237. Ein Reisetagebuch Hermann Dunckers, das seine Frau im Brief vom 13. Januar 1925 erwähnt, hat sich hingegen nicht erhalten.

2 Aus Käte Dunckers Briefen ist aus Platzgründen nur auf den Brief vom 14. Mai 1924 verzichtet worden. Kleinere Auslassungen in den anderen Briefen betreffen ausschließlich Fragen zur Situation der Familie in Deutschland, Berichte über den eigenen Gesundheitszustand, die Speisefolge, die Zimmerausstattung und

*Käte und Hermann Duncker verfolgten die Entwicklung der revolutionären Bewegung in Rußland seit den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts mit großem Interesse und tiefer innerer Anteilnahme. Seit der Jahrhundertwende hatten sie an ihren Wohnorten Leipzig, Dresden, Stuttgart und Berlin stets engen Kontakt zu russischen Studenten und russischen Sozialdemokraten beider Richtungen, wie Briefe, ihre »Russenabende«, Artikel, Vorträge, Polizeiberichte, aber auch Hermann Duncckers Sprachstudien und Übersetzungen belegen. Einige führende Köpfe der späteren Sowjetrepublik hatten vor 1917 bei Duncckers verkehrt, an ihrem »Tisch gesessen«.*

*Besonders intensiv und verbunden mit großen Hoffnungen verfolgten Käte und Hermann Duncker die Ereignisse in Rußland nach der Februar-<sup>4</sup> und erst recht nach der Oktoberrevolution<sup>5</sup>. Nach seiner Freistellung vom Militärdienst und der Eröffnung der Sowjet-russischen Botschaft in Berlin (Frühjahr 1918) hielt Hermann Duncker engen Kontakt zum Botschafter und seinen Mitarbeitern, von denen einige alte Bekannte waren.*

*Seit Sommer 1920, wieder als Wanderlehrer, nunmehr für die KPD, tätig, aber auch bei Kursen für die Zentrale »stürzte« sich Hermann Duncker auf die Geschichte der russischen Revolution.<sup>6</sup> Gestützt auf Arbeiten von Bucharin, Dubnow, Lenin, Radek, Sinowjew und Trotzki, von denen er etliche auch ausführlich in der Parteipresse besprach, ging er dabei »ordentlich ins Geschirr«. Es bereitete ihm »große Freude, [sich] in die russische Revolution hineinzuarbeiten [...], lerne doch selbst dabei.«<sup>7</sup>*

*In den politisch und wirtschaftlich schwierigen Nachkriegsjahren wurde sogar spontan der Gedanke an eine Übersiedlung der Familie nach Sowjetrußland bzw. eine befristete Ausbildung der beiden Söhne dort erwogen, aber auch wieder verworfen. Doch immer fühlbarer wurde »die Sehnsucht, nach Rußland zu kommen«.<sup>8</sup> Eine Studienreise dorthin bzw. die Teilnahme an einer der in Petrograd bzw. Moskau stattfindenden internationalen Konferenzen schienen ja auch durchaus möglich und realisierbar. Um so größer die Enttäuschung, als sich diese Hoffnung mehrfach zerschlug: »Wie gerne ich zum internationalen Kongreß ginge [III. Kongreß der Komintern], brauche ich Dir nicht zu sagen. Aber ich werde wohl nie mehr nach Rußland kommen, trotzdem wohl keiner in der Partei sich so lange und so intensiv mit Rußland beschäftigt hat!« »[Edwin] Hoernle reist am Dienstag (24. 10. 1922) ab (nach Rußland), da übernehme ich die Abt. Bildung. [...] Bittel u. andere, alles nach Rußland [zum IV. Kongreß der KI], und ich stehe da wie ein in Gedanken stehengebliebener Regenschirm! O wie gern wäre ich da!«<sup>9</sup>*

*Sich diesen Wunsch zu erfüllen, war Hermann Duncker jedoch erst 1 1/2 Jahre später vergönnt. Etwa im Herbst/Winter 1923 hatte sich Käte Duncker in einem persönlichen Brief an Nikolai Bucharin als stellvertretenden Vorsitzenden des EKKI der KI gewandt und darum gebeten, ihrem von heftigem Bronchialasthma geplagten Mann eine Kur in einem sowjetischen Sanatorium zu ermöglichen. Am 12. Januar 1924 schrieb Hermann Duncker aus Berlin an seine Frau in Gotha-Siebleben: »Eben erhalte ich beiliegenden Brief zur Weiterbeförderung. [...] Ich habe einen russischen Begleitbrief an Krestinski<sup>10</sup> herausgenommen (aus dem Brief von Bucharin, den*

Naturschilderungen. Aus den wenigen, relativ kurzen Briefen von Hermann Duncker an seinen Sohn Karl, wurden, soweit sie zusätzliche Informationen zur Reise enthalten, Auszüge in die Dokumentation bzw. in die Anmerkungen aufgenommen.

3 »Der sozialdemokratische Führer Dr. Duncker, Vorsteher des hiesigen Arbeitersekretariats, der, wie festgestellt wurde, viel mit hier aufhältlichen Russen verkehrt, hat mehrfach Übersetzungen aus dem Russischen ins Deutsche in der »Leipziger Volkszeitung« unter den Anfangsbuchstaben seines Namens veröffentlicht. Diese Artikel betrafen in der Hauptsache die sozialdemokratische Bewegung in Rußland, und sie können dem Dr. Duncker

nur durch Führer der russischen Sozialdemokraten zugegangen sein.« Aus einem Bericht der Leipziger Polizei aus dem Jahr 1903, zitiert nach einer Kopie in: NY 4445/202, Bl. 5. Ausführlicher dazu u. a.: Heinz Deutschland, Hermann Duncker und die russische revolutionäre Bewegung, Verlag Tribüne Berlin 1964.

4 In einer Postkarte und in einem Brief vom 30. April 1917 schreibt Käte Duncker an ihren Mann: »Ich hatte [gestern, 29.4., 6 bis 8 Uhr] eine wichtige geschäftliche Besprechung mit Großvater [Franz Mehring], Ernst [Meyer] und Löwe [Leo Jogiches]«, während derer vermutlich das von F. Mehring unterzeichnete Grußschreiben der Spartakusgruppe an den Petrograder Arbeiter- und Soldatenrat und der Spartakusbrief (Sondernummer vom 5. Mai) »Die große russische Revolution« beraten worden war.

5 »In Rußland gesellt sich zu den antirevolutionären Feinden die Cholera. So ist dieses Edelwild der Bolschewiki grausam umstellt: a) Verfechter des bürgerlichen Klassenstaates (von Monarchisten bis Menschewiki); b) Kriegsmächte der Außenwelt; c) revolutionäre Konkurrenten (linke Sozialrevolutionäre); d) Hunger; e) Cholera. Ja, es ist ein Weltendrama, das an Intensität der Tragik der Extensität des Weltkriegsdramas gleichkommt. [...] Die Nachrichten aus Rußland sind doch sehr ernst. Mir liegt es wie ein Alp auf. – Ach, wenn es sich doch zum Guten wenden möchte! [...] Sehr erschrocken bin ich über das Attentat auf Lenin. Lenin ist unersetzlich.« Hermann an Käte Duncker (Briefe v. 20.

*ich zurück erbitte).<sup>11</sup> [...] Den russischen Brief von Bucharin an Krestinski kann ich nicht entziffern. [...] Himmel, wenn Du mitkönnest!! Das NB. von Bucharin läßt ja so etwas vermuten. O Gott, wäre das alles schön. Aber fürs erste glaube ich noch gar nichts.<sup>12</sup> Nun ist mir auch der Wortlaut Deines Briefes an Bucharin nicht erinnerlich!«*

*Auch in den folgenden Briefen schrieb Hermann Duncker immer wieder, daß er sich wünsche, die Reise mit Käte gemeinsam unternehmen zu können: »Höre mal, wenn es möglich wäre und Du mit nach Rußland könntest! Das wäre doch sehr, sehr fein, ach, es wäre einfach herrlich. Und wenn Du nicht im Landtag bist, ginge es von Deiner Seite ja ganz gut! Ach, liebes Herz, wir würden noch mal einen Zug Leben nehmen! [...] Ach Du Liebes, ich möchte einmal eine Reise mit Dir machen, wo wir so ganz ungestört miteinander plaudern könnten. Was wir so eingefrachtet haben in ca. 50 Lebens- und 25 Ehejahren! Was so Bilanz genannt werden könnte! Und vor allem mit Dir einmal wieder erleben!«<sup>13</sup>*

*Käte hingegen stand diesen Plänen zuerst recht distanziert bis ablehnend gegenüber. Als Abgeordnete des Ende 1923 aufgelösten Thüringer Landtages wollte sie sich dem gerade beginnenden Wahlkampf nicht entziehen, zumal über ihre erneute Kandidatur noch nicht endgültig entschieden war<sup>14</sup> und ihr im parteiinternen Intrigenspiel vorgeworfen wurde, als Mitglied der KPD-Fraktion zu inaktiv gewesen zu sein. Außerdem bedrückten sie familiäre Sorgen (um Haushalt und Wohnungstausch, hinsichtlich der Betreuung der Söhne Karl und Wolfgang sowie ihrer Mutter Paula Doell), die ihr eine längere Abwesenheit unmöglich und unverantwortlich erscheinen ließen. Vermutlich argwöhnte Käte Duncker nicht zu Unrecht auch, mißgünstige »Genossen« könnten ihr vorwerfen, leichtfertig und noch dazu für persönliche Zwecke die kargen Mittel der Partei zu schmälern.*

*Bis zur Abreise waren auch noch andere organisatorische und finanzielle Probleme zu bewältigen, die hier nicht detailliert erörtert werden müssen.*

*In der zweiten Märzhälfte muß dann aber die endgültige Entscheidung über Käte und Hermann Dunckers Rußlandreise gefallen sein. Käte Duncker traf jedenfalls aus Gotha-Siebleben kommend am Freitag, dem 28. 3. 1924, in Berlin ein, um am nächsten Tag zusammen mit Hermann nach Moskau aufzubrechen.<sup>15</sup>*

*Sowohl Käte als auch Hermann Duncker waren insgesamt gut auf die Reise vorbereitet, obwohl sie weder in dem hektischen Jahr 1923 noch in dem folgenden Vierteljahr Muße zu eingehender Lektüre gehabt haben dürften. Sie hatten jedoch seit Oktober 1917 jede Gelegenheit genutzt, sich gründlich und möglichst umfassend über die Entwicklung in Rußland zu informieren: Sie hatten in Deutschland weilende oder durchreisende russische Genossen intensiv befragt,<sup>16</sup> mündliche und schriftliche Äußerungen von Genossen der KPD, der USPD und der Gewerkschaften über ihre Rußlandaufenthalte zur Kenntnis genommen, die Berichterstattung der bürgerlichen Presse verfolgt und auch verschiedene brandneue Bücher über Sowjetrußland aufmerksam gelesen. Eindeutig verbürgt ist das zumindest für zwei Standartwerke jener Zeit: Arthur Holitschers »Drei Monate in*

*Sowjet-Rußland*<sup>17</sup> und »Die russische Revolution. Erinnerungen aus den Jahren 1917-1919« von M. Philips Price.<sup>18</sup>

Ungeachtet dieser Vorbereitungen waren die unmittelbaren Eindrücke, die vom ersten bis zum letzten Tag ihres Aufenthaltes in Rußland auf Käte und Hermann Duncker einströmten, überwältigend. Die hier publizierten Aufzeichnungen sind sicher nur ein schwacher Abglanz des Erlebten und Verinnerlichten. Sie sind weder überschwenglich noch kühl distanzierend. Käte Duncker hat mit der wachen, engagierten Anteilnahme einer Mitstreiterin für eine neue sozialistische Gesellschaft registriert und festgehalten, wo und in welchem Ausmaß 1924 (!) noch die Muttermale der alten Ordnung dominierten und sich zugleich auch schon hoffnungsvolle Ausblicke auf eine menschenwürdige Zukunft abzuzeichnen begannen.

Die Briefe, die den Daheimgebliebenen ein Lebenszeichen und erste Eindrücke übermitteln sollten, waren gleichermaßen Skizzen, Stichpunkte, Protokolle – eine Art Gedächtnisstütze für spätere Vorträge und Artikel. Leider ist nicht überliefert, wann, wie und wo Käte und Hermann Duncker über ihre Rußlandreise berichtet haben.

Käte und Hermann Duncker haben die Entwicklung in Sowjetrußland auch in den folgenden Jahren aufmerksam und engagiert verfolgt. Dazu boten ihnen sowohl Begegnungen und Gespräche mit Freunden und Genossen<sup>19</sup> als auch die Beschäftigung mit ihnen zugänglichen Materialien, aber auch der sowjetischen Belletristik<sup>20</sup>, reichlich Gelegenheit. Käte Duncker publizierte 1927 in Form eines fiktiven Gesprächs ihre Broschüre »Die Frau in der Sowjetunion«. Hermann Duncker reiste vor 1933 noch zweimal – 1928 und 1932 – in die UdSSR, um dort neben politischen Aktivitäten Heilkuren in Anspruch zu nehmen.<sup>21</sup>

Als Dunckers jüngster Sohn Wolfgang sich 1935 angesichts der Perspektivlosigkeit für sein berufliches Fortkommen entschloß, mit seiner Frau in die Sowjetunion überzusiedeln,<sup>22</sup> begrüßten die Eltern diese Entscheidung. Auch Hermann Duncker suchte noch 1936/37 von Dänemark und Großbritannien aus um politisches Asyl in Moskau nach, von wo aus er sich erhoffte, aktiv am antifaschistischen Kampf teilnehmen zu können.<sup>23</sup> Gleichwohl waren sowohl Käte als auch Hermann Duncker über die Meldungen aus Moskau außerordentlich beunruhigt, verfolgten sie die Entwicklung in der UdSSR mit wachsender Sorge.<sup>24</sup> Betroffen, ja geradezu schockiert, reagierten sie auf die Nachrichten von Wolfgangs Verhaftung (März 1938) und seiner völlig ungerechtfertigten Verurteilung zu acht Jahren Arbeitslager.<sup>25</sup>

Die politischen Prozesse in Moskau, die Ermordung von vielen befreundeten Genossen, das ihnen zugefügte persönliche Leid und auch der sowjetisch-deutsche Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. 9. 1939<sup>26</sup> waren nach der Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland weitere schwere Schicksalsschläge, die Käte und Hermann Duncker an ihrem Lebensabend zu ertragen hatten.

Doch der Sieg über den Faschismus, an dem die Sowjetunion den entscheidenden Anteil hatte, gab auch ihnen wieder Mut und Zuversicht. Erneut verfolgten sie die Nachrichten und Berichte aus der Sowjetunion mit großer innerer Anteilnahme,<sup>27</sup> Hermann Duncker so-

Juli; 25. August u. 2. September 1918).

„Zur Zeit bin ich in bezug auf die Bewegung äußerst deprimiert. Die Sache der Bolschewiki muß man ja als verloren betrachten. Die Mittel, durch die sie sich zu halten suchen, beweisen, daß sie verloren sind. Nicht, als ob ich ihnen moralische Vorwürfe machen wollte. – Aber ein System, daß sich nur dadurch halten kann, daß es den Terror als Prinzip erklärt; ein System, bei dem Unbeteiligte als Geiseln erschossen werden, das kann sich nicht halten, das trägt den Todeskeim in sich. Ihr Wille war der beste, aber die Verhältnisse sind stärker als sie, sie haben sie gezwungen, das Gegenteil von dem zu tun, was sie eigentlich wollten. Vielleicht werden sie jetzt damit enden, an der Seite des deutschen Imperialismus gegen den englischen (der gewiß auch nicht viel besser ist) zu kämpfen und werden so das letzte bißchen allgemeiner Sympathie verscherzen. Europa ist dem Untergang geweiht, vielleicht wird Asien die Sache der Menschheitsentwicklung nun weiterführen. Hätte man doch all das nicht erleben brauchen! Bebel und Jaurès haben es gut.« Käte an Hermann Duncker ( Brief nach dem 11. September 1918), NY 4445/141, Bl. 146-147.

6 »Zum Diskussionsabend werde ich Bucharin ›ABC‹ nehmen, oder Lenin ›Staat und Revolution‹ oder Trotzki ›Terrorismus und Kommunismus‹«, schrieb Hermann Duncker am 13. März 1921 an seine Frau.

7 Hermann in Briefen an Käte Duncker v. 19. September und 20. Oktober 1922.

8 Brief Hermann an Käte

Duncker v. 28. Juli 1919.

9 Briefe Hermann Dunckers v. 21. u. 23. Oktober 1922.

10 Krestinski, Nikolai Nikolajewitsch (1883-1938), von 1921 bis 1930 Botschafter der Sowjetrepublik in Deutschland.

11 Der undatierte Brief Bucharin's, vermutlich von Anfang Januar 1924, hat sich erhalten. »An die Genossin Käthe Duncker

Liebe Genossen! Ich bitte Sie um Entschuldigung wegen der Verspätung mit der Antwort. Diese Schweinerei ist »fundiert« durch verschiedene Parteisachen usw., teilweise auch durch mein Gedächtnis. Materiell ist die Sache so, daß Gen. Hermann Duncker ganz gut zu uns reisen kann. Anbei der Brief an den Gen. Krestinsky. Ihr Bucharin PS. [Am oberen linken Rand] Natürlich, Gen. Duncker soll, glaube ich, zusammen mit Ihnen kommen, wenn es Ihnen paßt.«

12 Obwohl über die Reiseaussichten hoch beglückt, war es Hermann Duncker »aber doch peinlich, als »sehr Kranker« hingestellt zu sein. [...] Erstens empfinde ich es doch peinlich, mich nun so nach Rußland hineinschmuggeln zu wollen, wo ich glaubte, politisch ein Anrecht auf Besuch in Rußland gehabt zu haben. Und die »lieben Genossen« werden auch ihre hämischen Glossen machen. Das ist mir ja gleich. Aber ich selbst kann den Tatbestand nicht verwischen. Zweitens bin ich nicht sehr krank« (Brief vom 21./22. Januar 1924). Ebenda: »22. 1. Sprach eben mit Hoernle. Man will von der Zentrale aus eben-

gar mit der ihm eigenen gelegentlich etwas überschwenglichen Begeisterung.<sup>28</sup> Noch dreimal – 1951, 1954 und 1959<sup>29</sup> – besuchte Hermann Duncker die Sowjetunion und kehrte jedes Mal bereichert um neue Eindrücke und Erkenntnisse zurück.

Die Erfahrungen eines langen Lebens haben Käte und Hermann Duncker bewegt, an der im Ergebnis der Rußlandreise 1924 gefestigten Überzeugung festzuhalten, daß die Oktoberrevolution und der Versuch, erste Schritte in Richtung einer sozialistischen Gesellschaft zu machen, Ereignisse von welthistorischer Bedeutung waren und bleiben werden.<sup>30</sup>

HEINZ DEUTSCHLAND

## Unsere Rußlandreise

v. Käte Duncker<sup>31</sup>

### I. Reiseeindrücke

So sollte der Traum also Wirklichkeit werden? Wir sollten nach Rußland fahren und den Boden betreten, der uns schon so lange teuer war! Nicht erst seit der Revolution von 1917! Sondern schon seit mehr als einem Vierteljahrhundert – seit wir zuerst mit russischen Revolutionären in Berührung gekommen waren und unter ihnen unsere besten Freunde und Freundinnen gefunden hatten, seit den starken Eindrücken, die wir von Tolstoi, Dostojewski und Gorki empfangen hatten – war Rußland uns ein heiliges Land gewesen. Wie hatten wir in den Jahren 1905/6 und nun wieder seit 1917 die Ereignisse drüben mit klopfendem Herzen verfolgt. Und nun sollten wir also hinüber, sollten gar manchen wiedersehen, der als Emigrant an unserem Tisch gesessen und jetzt einen europäischen Namen hatte; sollten das Land sehen, wo man, von Feinden umringt, eine neue Welt aufzubauen begonnen hat.

Am 29. März gegen Abend ging die Reise los. Es ist kein Katzenprung von Berlin bis Moskau. Eine Fahrt von Königsberg bis Basel, also durch Deutschland in seiner größten Ausdehnung, nimmt nicht ganz die Hälfte der Zeit in Anspruch. Die Entfernung bis Moskau ist freilich nicht doppelt so groß – wenn die Reise volle 66 Stunden dauerte, so trugen die drei Grenzüberschreitungen ein reichliches Teil Schuld.<sup>32</sup>

Man muß ja zuerst diese beiden Miniaturstaaten von Entente-naden, Litauen und Lettland, durchfahren, ehe man den Boden der russ[ischen] Soz[ialistischen] Rep[ublik] betritt. Schon der alte Judengott wußte, daß es kein besseres Mittel gibt, die Völker von der Errichtung eines Kulturbunds (gemeinsamen Handelns) abzuhalten, als das Aufrichten nationaler Schranken, »das Verwirren der Sprachen«, wie sollten es die Machthaber der Entente also nicht wissen.

Und diese kleinen Staaten, dieses Litauen mit seinen 1½ und Lettland mit 2½ Mill. Einwohnern, tragen Sorge, die Durchreisenden ihre Souveränität fühlenzulassen.

Am 30. März früh 8 Uhr waren wir auf der deutschen Grenzstation Eydtkuhnen angelangt – Zoll- und Paßrevision. Um 10 Uhr stieg man in einen kleinen Grenzzug und fuhr etwa 5 Minuten lang nach Wirballen, der litauischen Grenzstation. Abermals Zoll- und Paßrevision. Wir hatten unser großes Reisegepäck von der Berliner Zoll-

behörde revidieren und für die Durchfahrt bis Moskau mit einer Plombe versehen lassen – wollten ja auf der Reise weder etwas ein- noch ausführen. Doch der Zollgewaltige in Wirballen sagte: Das geht mir nichts an – riß die Plombe ab und befestigte – ohne den Kofferinhalt angeschaut zu haben, eine neue Plombe. Es lebe die litauische Souveränität. Aber die Souveränität ist teuer – man hat dann kein Geld für andere Dinge. Der Bahnhof in W[irballen] war schmutzig, die Eisenbahnwagen – wir fuhren III. Klasse – desgleichen. Der Bahnsteig lag so tief, daß man vom untersten Trittbrett einen Sprung von 1½ Meter in die große Pfütze des Bahnsteigs wagen mußte. Hinunter ging es schon, aber wieder hinauf!

Die Schneezäune neben den Schienen waren aus ungleich langen und breiten Latten liederlich zusammengenagelt und mit Strohseilen aneinander gebunden. Die Dörfer, die wir sahen, bestanden aus strohgedeckten Lehmhäusern. Soweit man vom Wagenfenster darüber urteilen kann. Schon in Lettland [sahen] diese Dinge ordentlicher und sauberer aus. In Mauden, als wir den gastlichen Boden Litauens verließen, wurden Zoll und Paß abermals besichtigt, dann wurden wir den lettischen Behörden übergeben, die das Spiel von vorn begannen.

Abends um 10 Uhr kamen wir in Riga an, und hier beginnt die breitspurige russische Eisenbahn, und wir waren angenehm überrascht über die geräumigen Wagen, die auch in der III. Klasse jedem Reisenden einen Liegeplatz sichern.

Am 31. morgens passierten wir die lettische Endstation, wo man uns weitere 2 Stunden festhielt, und nachdem nun auch hier weitere Paß- und Zollrevision vorgenommen worden war, ging's über die russische Grenze.

Es ist dafür gesorgt, daß man diese Grenzüberschreitung nicht übersieht und nie wieder vergißt. Gleich hinter der Grenze durchfährt der Zug einen aus Holz gebauten Triumphbogen, der oben mit Hammer und Sichel und einer Begrüßungsschrift geziert ist. Auf dem Grenzgebäude weht die Sowjetfahne und an ihrem Giebel steht: Proletarier aller Länder vereinigt Euch. Aber nicht nur einen Gruß für die Freunde Sowjetrußlands, auch eine Drohung für die Feinde, die Schieber und Spitzel empfängt die Reisenden hier: An einem Häuschen der Bahnhofswache, einem abmontierten Eisenbahnwagen, buchstabieren wir: das rote Telephon Auge und Ohr der SSSR. Rotgardisten stapfen durch den Schnee den Zug entlang, ihre Uniformen sind sauber, aber abgetragen, sie können sich nicht messen mit denen der lettischen Soldaten, die ein paar 100 Meter hinter der Grenze exerzierten. Ihre blühenden Uniformen sind von Geldern der Entente bezahlt, die sich hier an der Grenze des gefürchteten Proletarierstaates einen Kettenhund leistet. Nur kurz hat's an der Grenze gehalten, nur ein Wachposten ist hier. 20 Minuten später halten wir an der endgültigen Grenzstation Sebesch. Wir springen hinaus: zum ersten Mal russischen Boden unter den Füßen! Hier wird Gepäck und Paß natürlich wieder revidiert. Mit uns ist man rasch fertig, denn wir hatten eine Grenzempfehlung von der Botschaft. Aber was irgendwie nach Schieber aussieht, wird gehörig unter die Lupe genommen. So haben wir Zeit, zu frühstücken und uns umzusehen. Obwohl Sebesch nur eine kleine Station scheint, so hatte es doch ein

falls für mich in Rußland eine Kur nachsuchen auf ca. zwei Monate, und dann soll ich eventuell noch sechs Monate als Lehrer des Marxismus drüben bleiben! Himmel Donnerwetter, mich reißt's in allen Gliedern! O Gott, wenn das doch etwas würde. Aber Du mußt mit! Nur Du!«

13 Brief v. 14./15. Januar 1924.

14 Käte Duncker wurde für die Wahlen zum Thüringer Landtag am 11. Februar 1924 nicht nominiert, ihr bisheriges Landtagsmandat war Ende 1923 erloschen.

15 Alle Daten zum Verlauf und zu den Stationen der Reise sind im Dokumententeil bzw. den ergänzenden Anmerkungen verzeichnet.

16 Treffen und Gespräche allein mit Bucharin sind Anfang der 20er Jahre im Briefwechsel von Käte und Hermann Duncker mehrfach erwähnt.

17 Erschienen bei S. Fischer Berlin 1921. Arthur Holitscher hatte Dunckers ein Exemplar seines Buches übermittelt und sie um Meinungsäußerung gebeten. Der betreffende Briefwechsel hat sich leider nicht erhalten. Käte Duncker schrieb unmittelbar nach der Lektüre an ihren Mann: »Ich bin von Holitschers Buch sehr erschüttert – erschüttert in meiner Seele, aber leider auch in meiner Zuversicht auf die Möglichkeit, den Kommunismus mit dem heutigen Menschenmaterial und unter den heutigen Verhältnissen durchzuführen. Schreib Du ihm bitte, vorläufig allein – ich habe noch nicht alles so verdaut, daß ich ihm darüber schreiben

könnte.«(Brief v. 4. Mai 1922). Es lohnt sich, Holitschers Eindrücke, Analysen und Prognosen auch heute noch oder gerade heute wieder zu lesen.

18 Erschienen bei Carl Hoym, Hamburg 1921. Im Brief Hermann Dunckers v. 20. Oktober 1922 an seine Frau Käte heißt es dazu: »Den Gen. Price lernte ich kennen. Sein Buch über [die] russische Revolution ist vorzüglich.« Höchstwahrscheinlich kannten Dunckers auch Alfons Goldschmidts »Moskau 1920«, vielleicht auch einige der im Verlag der Jugendinternationale seit 1921 veröffentlichten Reportagen von Max Bartel oder sogar die 1923 erschienene Schilderung einer Rußlandreise »Dem jungen Morgen zu« ihres Freundes Martin Andersen Nexö. All dies ist indessen nicht belegt.

19 »Gestern (Sonabend) war ein ganz toller Tag. Mittags um 1/2 1 Uhr kam Vater nach Hause gerannt: Bucharin sei hier und wolle uns sprechen. Hals über Kopf, mitten aus Kocherei und Abwasch heraus davon gerannt [...]. In der Botschaft noch lange antichambriert, dann natürlich sehr interessante und belebte Unterhaltung. Vater mußte um 4 Uhr fort zu einem Kursus in Halle. Ich sollte noch bleiben. Wir sprachen unter anderem vom alten Onkel Georg [Ledebour]. Da bekam Bucharin Lust, ihn aufzusuchen. Wir nehmen ein Auto und los. Es war einer der interessantesten Nachmittage seit langem.« Käte an ihren Sohn Karl (Brief v. 22. August 1926).

Buffet, das sich mit jedem größeren deutschen Bahnhof messen könnte. Man sah: Man hungerte nicht mehr in Rußland.

Der Genosse Duncker versuchte seine Sprachkenntnisse an den verschiedenen amtlichen Anschlägen. An einem Holzbrett war eine Verordnung angeheftet, die den [unleserlich] Beamten zu größerer Pünktlichkeit ermahnt, nicht in autoritativen Ausdrücken unter Berufung auf Paragraphen und Strafandrohungen, sondern väterlich ermahmend und überzeugend: »Jede verlorene Minute kostet den Staat soundso viel, was für andere Dinge besser angewendet werden könnte. Also ist's in Eurem eigenen Interesse, pünktlich zu sein.« Das Ganze ist so charakteristisch für die Einstellung des Arbeiterstaats gegenüber seinen Angestellten, daß der G[enosse] D[uncker] sich die Inschrift abschreiben will.

Fast ist es Mittag, als die Fahrt weitergeht, fahrplanmäßig, aber gemächlich. Der Schnellzug macht ungefähr 40 km in der Stunde. Draußen Wald und Schnee, Wald und Schnee. Auf den Stationen ist immer langer Aufenthalt, 10, 20, 25 Minuten. Man rechnet damit, daß die Reisenden sich unterwegs mit Speisen und Getränken versehen, da es keinen Speisewagen gibt. Jeder führt einen Teekessel, Tasse, Tee und Zucker mit sich, und auf den Stationen läuft man hinaus, kochendes Wasser zu holen. Auf jeder Station ist ein Holzhäuschen, aus dessen grüner Wand ein Wasserhahn herausragt. Darüber steht Kipjatok, d. h. siedendes (nämlich Wasser), und bald sieht man einen langen Zug von Reisenden, jeder mit seinem Teekessel bewaffnet dort hinziehen und mit rauchendem Naß zurückkehren. Auf jedem Bahnsteig sind offene Läden, in denen Gebäck, Fleischwaren und Tabak feilgeboten werden. Diese Auswahl von verschiedenem Brot und Kuchen soll man mal auf deutschen Bahnhöfen zeigen! Außerdem drängen sich Bauernweiber und Kinder der Umgebung an die Wagentüren mit Eiern, Milch, Äpfeln, gebratenen Hühnern und dergleichen. Und bald entwickelt sich in jedem Wagen eine fröhliche Schmauserei. Interessant sind die Typen, die sich da draußen auf dem Bahnsteig drängen. Langbärtige Bauern in langen Pelzröcken, mit hohen Pelzmützen und Filzstiefeln bis über die Knie. Nicht viel anders sehen die Frauen aus, nur, daß die Pelzmütze meist durch ein breites Kopftuch ersetzt ist. Die letzte Reisenacht verlief sehr bequem, wir waren, weil ich die dritte »harte« Nacht fürchtete, in Sebesch in II. Klasse übergesiedelt. Für einen Rubel gab's Kissen, Decken und saubere Überzüge. Jeder hatte einen ganzen Längssitz zur Verfügung, der weich, breiter und etwa 1/2 m. länger ist als die II. Klasesitze bei uns. Das Abteil ließ sich innen abriegeln, man konnte also in aller Ruhe schlafen. Und müde genug waren wir. Nachts um 2 Uhr wurden wir wachgeklopft, es erschienen zwei pelzbekleidete Riesen mit mächtigen Stiefeln, die von den beiden Lagerstätten über uns (durch Hinaufklappen der Rückenlehnen hergestellt) Besitz nahmen. Wie wir später erfuhren, offenbar Sowjetbeamte, die in der Provinz zu tun gehabt hatten.

[Hier bricht der Textentwurf ab]

## Briefe von der »Rußlandreise«

[Käte Duncker an alle Familienmitglieder]

Brief Nr. I (gut aufheben!)

Liebe Leute!

Moskau, 2. 4. 1924

Also ich fange gleich einen Brief an, damit ich ihn abschicken kann, wenn Gelegenheit dazu da ist. Gestern (am 1. 4.) mittags 12 Uhr kamen wir in Moskau an. Leider niemand an der Bahn. Lange Unterhandlung mit einem Issvostschik<sup>33</sup> (Kutscher) wegen einer Droschke. Winzige Wäglein, wo es ganz unmöglich erscheint, daß unsere vielen Koffer mitgenommen werden können. Nun, wir fahren durch knietiefen Schneematsch bis vor den Bagageschuppen, wo wir unsere beiden großen Koffer in Empfang nehmen wollen. Er ist noch zu. Eine ganze Menge anderer Kutscher und junge Arbeitsburschen umstehen uns und reden von Zeit zu Zeit mit unverständlichen Lauten auf uns ein. Wir warten, wir warten.

Der Schuppen bleibt geschlossen. Endlich nach etwa 1/2stündigem Warten, von oben leicht gebraten von der Sonne, von unten vereist durch den tauenden Schnee, bekommen wir unsere Bagage und nun fahren wir, dicht aneinander gedrängt, ein Teil der Bagage auf den Knien, ein Teil auf dem Boden vor uns, wo man eigentlich die Beine haben sollte, die wir deshalb außen am Wagen herunterhängen lassen müssen – so fahren wir durch die Moskauer Straßen über ein unglaubliches Pflaster aus Naturkieseln, großen, kleinen, hohen, niedrigen. Zu beiden Seiten der Straßen, in den Vorgärten der unglaublich verwehrlost aussehenden 1-2 stöckigen Häuser (nur selten ist mal eine hohe Mietskaserne dazwischen) liegt der Schnee 1 1/2 bis 2 Meter hoch, so daß von den Vorgartenbäumen man eben die Kronen heraussehen. Da dieser Schnee aber im Tauen begriffen ist, gleichen die Straßen einer Landschaft mit strömenden Bächen, stehenden Seen und breiigen Sümpfen. Die meisten Leute, die an uns vorüberziehen, haben hohe Stiefel an, auch die Frauen. Überhaupt eine Unmenge Leute auf den Straßen – ich erklärte mir das mit der Mittagszeit (zwischen 1-2 Uhr), aber es ist zu allen Tageszeiten so. Europäisch gekleidete Männer und Frauen sind Ausnahmen. Die meisten laufen in langen Pelzmänteln (d. h. der Pelz ist nach innen gekehrt und das schmutzig graue Leder nach außen) oder ebensolchen Pelzjacken, Pelzmützen auf den Köpfen. Die Frauen auch in solchen Mänteln, aber meist mit Kopftüchern. Die Kinder meist so dick verpackt, daß ihr Querdurchmesser sich nicht wesentlich von dem Längsdurchmesser unterscheidet. Die Gesichter der Mehrzahl von rein asiatischem Gepräge. Die intelligent Aussehenden in der Mehrzahl Juden. Die Hausinschriften wirken auf mich immer noch wie Hieroglyphen, kaum daß ich sie im Vorbeifahren zu einem kleinen Teil buchstabieren kann. Dann entziffert man aber zuweilen lustige bekannte Wörter: Parikmacher (Friseur, Perückenmacher), Tipografschtschik (Druckerei) usw. Na, wir kommen also nach etwa 1/2 Stunde Fahrt vor dem Hotel Lux an. Vater steigt aus und geht hinein, ich bleibe mit dem Gepäck in der Droschke. Und er kommt und kommt nicht wieder. Ich fange so langsam an, völlig zu vereisen, der Kutscher redet auf

20 »In der Zeit des großen Aufbauplanes der Sowjetunion [richtet sich] die Arbeit der kommunistischen Pioniere vor allem darauf, die Reste des alten Rußland fortzuräumen, um auf den Äckern und in den Hirnen Platz für die neue Saat des Sozialismus zu schaffen. Hier liegen die größten Aufgaben, aber die Arbeit ist schwer. [...] Nicht nur Fabriken, Kollektivgüter, Kraftwerke wachsen aus dem russischen Boden, sondern vor allem ein neues Geschlecht aufrechter und verantwortungsbewußter Menschen.« Käte Duncker: Aus ihrer Rezension des Romans »Die Fabrik im Walde« von Anna Karawajewa, in: Der Weg der Frau, 1 (1931) 5, v. 5. 10., S. 24.

21 Über beide Reisen haben sich keine nennenswerten Dokumente erhalten. Im Sommer 1928 nahm Hermann Duncker zeitweilig als Gast am VI. Kongreß der KI teil und arbeitete in der Programmkommission mit.

22 Vgl. dazu: Carola Tischler: Mersus, der Untergetauchte, der Untergegangene. Der Filmkritiker und Szenarist Wolfgang Duncker im Exil, in: Filmexil 20/2004, edition text + kritik, S. 67-79. Ein Buch von Carola Tischler zu Wolfgang Duncker unter dem Titel »Mersus« ist im Erscheinen.

23 Vgl. dazu seine Briefe an Wilhelm Pieck in Moskau (NY 4445/191), die auch gelesen und bearbeitet wurden, angesichts der Lage in Moskau jedoch unbeantwortet blieben. Wilhelm Pieck hatte sich am 25. Oktober 1937 (abermals?) auf schriftliches Ersuchen von Wolfgang Duncker zur Einreise des Vaters befürwort-

tend an Jelena Stassowa (1873-1966) als Vorsitzende der MOPR gewandt: »Wir bitten Dich sehr, den Genossen zu helfen, da wir selbst ohne offizielle Aufforderung an die Sowjetbehörden nicht schreiben können.« (RGASPI, F. 495, Op. 205, D. 909, Bl. 8).

24 »Mir ist unendlich weh ums Herz, und ich kann ja zu niemand anderem flüchten als zu Dir. Diese furchtbaren Nachrichten haben mich völlig umgeworfen. Gibt es denn keinerlei Möglichkeit, diesen wahnsinnigen Alten daran zu hindern, daß er nun auch noch den letzten Rest von Ansehen und Vermögen vertut? So ein reiches und schönes Erbe auf alle Zeiten vernichtet! [...] Ich hab nun endgültig die Hoffnung aufgegeben. Es ist doch ein gefährlich Ding, wenn solch ein Betrieb auf einer einzigen Person beruht und diese Person dann auf einmal in so unheilbarer Weise erkrankt! Eine Aktiengesellschaft ist eben doch leichter kontrollierbar, und der Direktor kann abgesetzt werden, wenn es sich herausstellt, daß er schlecht wirtschaftet. Und diese Unmenge anderer Existenzen, die so ein unehrlicher Bankrott ins Verderben reißt! Ich fürchte natürlich auch für die Kinder! [...]

3. 3. Diese Nacht konnte ich absolut nicht schlafen. [...] Und hier so absolut hilflos zu sitzen und von der Ferne zuzuschauen, wie das Resultat langjähriger Arbeit für immer vernichtet wird! Ich weiß keine mildernden Umstände für Onkel Pr. mehr! Von der zornigen Liebe ist nichts mehr vorhanden, nur Ekel und Verachtung! Es war ein Versuch mit untauglichen Mitteln am untaugli-

mich ein und ich zuckte nur die Achseln. Endlich, endlich, nach mindestens einer weiteren halben Stunde erscheint Vater mit dem »Kommandeur« des Hotels Lux, der uns heraushilft. Der Kutscher, der seine versprochenen 5 Goldrubel (10 Rentenmark) bekommt, schimpft und will unbedingt mehr herauschinden. Aber wir finden alle drei, daß wir schon geneppt sind und lassen ihn schimpfend stehen. Endlich kommen wir in unser Zimmer, wo uns Mietze Wengels<sup>34</sup> sehr vergnügt empfängt. Das Zimmer ist groß, hat Zentralheizung, elektrisch Licht, Telefon, laufendes Wasser – aber – – – na, dieses Aber gilt hier offenbar überall, und mit unseren Begriffen von Sauberkeit darf man an gar nichts herantreten. Und neben dem Gefühl für Sauberkeit fehlt hier das für Ordnung, für Pünktlichkeit, für allgemeine Rücksichtnahme auf andere. Das ist aber nichts, was etwa nur dem heutigen Rußland eigen wäre. Es war früher, wie man mir sagt, noch schlimmer. Nun, die Bettwäsche ist sauber, und Wanzen gibt es vorläufig in unserem Zimmer auch nicht. Das ist mir zunächst die Hauptsache. Nur unter der »Seele des Hauses« leide ich sehr. Das Essen ist gut und reichlich, und man kann alles kaufen, aber es ist recht teuer. Unter einem Rubel = 2 Mark kein Mittagstisch, der in Berlin vielleicht 1,30 bis 1,50 kosten würde.

Nachdem wir am Dienstag Mittag gegessen hatten, gingen wir zu Zimmers (Willi Zimmer und Mietze, geb. Wengels), wo ich aber nach kurzer Zeit in Schlaf fiel. Und erst gegen 7 Uhr abends wieder aufwachte, so erschöpft war ich doch.

Am Mittwoch vormittag 11 Uhr ging's in den Kreml, Klara Zetkin aufzusuchen. Über den Kreml als ganzes ein andermal. Es ist ja eine Stadt für sich. Der Hof natürlich voll riesiger Schneehaufen, wo die Sonne nicht hinkam, sonst strömende Bäche und riesige Lachen.

Die gute Zetkin sah trotz ihrer 67 Jahre sehr wohl und frisch aus und war geistig lebendig wie in alten Zeiten. Wir haben fast 2 Stunden dort über die deutschen politischen und Parteiverhältnisse gesprochen, aber das kann Euch ja weniger interessieren. Von der Zetkin im Kreml ging es zur Kom. Intern (Abkürzung für kommunistische Internationale), ein riesiges Gebäude, wo offenbar jede Nationalität ihr Büro hat und auch eine Unmenge Deutsche sitzen. Vater erledigte dort vielerlei geschäftliche Dinge, auch unsere Geldangelegenheiten. Abends waren wir in einem »revolutionären« Film, der den Kampf des Generals der roten Armee Budjonny gegen den Bandenführer Machnow schildert. Er ist ein wenig zugeschnitten auf die jugendliche Psychologie von Leuten, die sich am Lederstrumpf oder dergleichen berauscht haben, und führt die Heldentaten dreier junger Menschen, die sich als Späher der roten Armee zur Verfügung gestellt haben, vor. Es war famos gemacht und wirklich sehr fortreibend, und das Publikum von Kindern mit schwarzen und weißen Haaren (alle machen fast einen sehr kindlichen Eindruck) klatschte zuweilen wie besessen. Es war mir deshalb besonders volkspsycho- logisch interessant.

Am Donnerstag waren wir mit [Karl] Radek zusammen, der uns in 1½ Stunden soviel Interessantes erzählte, daß wir den ganzen übrigen Tag und vielleicht noch länger daran zu verdauen haben. Ich bin leider bei solchen Gelegenheiten rasch erschöpft – es sind eben zu konzentrierte Eindrücke, die hier auf einen einstürmen. Am Freitag

sahen wir verschiedene »kleinere Größen«, auch [Willi] Budich, der frühere Mann von Lotte Pulewka, der hier mit Frau und Kind lebt.

Auch die kleine Herta Melcher aus Siebleben trafen wir, die hierher als Stenotypistin geschickt ist. Heute, Sonnabend, bin ich mal allein losgezogen, um etwas für eine mit Gustav befreundete russ[i-sche] Ärztin zu erledigen, und ich habe mich etwas in der Stadt umgesehen, war auf dem Roten Platz vor der Kremlmauer, wo die Gräber von den Revolutionskämpfern und auch von Worowski und Lenin sind. Dort wird jetzt ein Mausoleum für Lenin gebaut und eine ganze Anzahl roter Soldaten halten Ehrenwache. Dann sah ich dort eine unglaubliche Kirche oder dem Stil nach Moschee, eine Kreuzung von Zwiebel und Kaktus, aufgetürmt auf einem Unterbau, so fabelhaft überladen von Ornamenten, die aussahen wie aus Zuckerguß, daß man ganz schwindlig wird, wenn man eine Weile davor steht. Dann baute ich mich auf vor einer kleinen Kapelle an einem Tor und beobachtete die Leute, die hinein und vorbeigingen. Die alten Bauern und Bäuerinnen, die sich dreimal verneigten und bekreuzigten, wenn sie vorbeigingen, aber auch Damen und jüngere Leute, die das taten, ein bißchen verstohlen, man hatte den Eindruck, daß sie es nicht gern sehen lassen wollten, aber auf alle Fälle eine Rückversicherung haben wollten, falls es doch etwa all die Heiligen gibt.

Viele gingen aber auch auf einige Minuten in die Kapelle hinein – ich hätte es gern auch getan, um zu sehen, was sie dort machten. Aber, wenn man die Zeremonien nicht kennt, riskiert man unangenehme Erfahrungen. Architektonisch ist dieses Moskau wohl das fürchterlichste Durcheinander, was Ihr Euch denken könnt. Ein kahles häßliches Geschäftshaus und an der Ecke davon angeklebt ein Kapellchen mit einer baugemalten, goldbestreuten Zwiebel darauf, eine Reihe kleiner schmutziger Läden und dann ein moderner Prunkbau oder ein Palast mit einfach babylonischen Zutaten, byzantinisch ist viel zu wenig: Zuckerprunkverzierungen, buntgemalt in allen Farben, dazwischen vergoldet. Alles jetzt ein bißchen schäbig und abgeknabbert. Ich war von  $\frac{1}{2}$  11 bis  $\frac{1}{2}$  1 Uhr unterwegs und bin einfach erschlagen von meinen Eindrücken, so daß es unmöglich war, mit Vater in ein Marx-Engels-Museum zu gehen, was er natürlich gar nicht verstehen konnte. Aber ich habe fortwährend Kopfweg hier und bin froh, wenn es uns bald gelingt, nach dem Süden zu kommen. Vielleicht bin ich auf der Rückreise aufnahmefähiger.

Von den Reiseerlebnissen erzähle ich ein andermal – sonst kommt der Brief *nie* fort. Er ist in 10 Abschnitten geschrieben. Heute abend gehen wir zu Marchlewskis, Du weißt, lieber Karl, der polnische Genosse, der sich von Dir mehrfach den Kujawiak vorspielen ließ. Bei ihnen ist ihr Schwiegersohn, Heinrich Vog[e]ller, und die Freundin der Sonja Marchlewski, Liselotte Dehmel, alias Rumpumpel oder Detta.<sup>35</sup> Am Sonntag, also morgen, soll ich um 12 Uhr mit der Zetkin in ein auf dem Arbeitsschulprinzip aufgebautes Mädchenheim gehen. Dann sind wir um 4 Uhr zu Professor Kotliarewski,<sup>36</sup> dem Bruder von Tante Katja,<sup>37</sup> zu Tisch eingeladen. So hat jeder Tag sein reichliches Maß von Eindrücken.

[...] Herzlich umarmt Euch alle drei Eure Mutter und Käte.

Ach diese russischen Buchstaben! Wie quäle ich mich mit ihnen herum!

chen Objekt. [...]« Käte an Hermann Duncker in Paris (Brief aus Friedrichroda v. 2./3. März 1938 mit eindeutiger, wenn auch verfremdeter Bezugnahme auf den am 2. März 1938 in Moskau eröffneten Prozeß gegen Bucharin, Rykow, Krestinski u. a.).

25 »Ich bin sehr erschüttert darüber, daß man W[olfgang] eine so schwere Strafe zudiktirt hat! Und wahrscheinlich wegen einer Nichtigkeit, einer Denunziation oder auch nur, weil er Bekannte hatte, die in den letzten Prozeß verwickelt waren! Sechs Jahre! [...] Ach, was ist das für ein Land! So schöne und hoffnungsvolle Anfänge und alles verpatzt und verdorben durch einen herz- und gewissenlosen Gewaltmenschen.« Käte Duncker an Hedwig Weiss, Basel (Brief aus Swarthmore, USA v. 6. November 1939). Weder Hermann Duncckers Briefe aus Paris an die Führung der KPD in Moskau noch Kätes Interventionen bei der sowjetischen Botschaft in Washington (1939/40) und auch die mutigen Aktivitäten von Wolfgang Duncckers Frau vor Ort vermochten, das Urteil zu revidieren und die Leiden Wolfgang Duncckers zu lindern. Er starb 1942 an Entkräftung in einem Lager in der Komi-Republik. Die offizielle Mitteilung über den Tod Wolfgang Duncckers erfolgte erst 1948 durch das sowjetische Rote Kreuz als Antwort auf einen an Stalin persönlich gerichteten Brief Käte und Hermann Duncckers, der mit Unterstützung von Wilhelm Pieck nach Moskau übermittelt worden war. Wolfgang Dunccker wurde 1956 juristisch und politisch rehabilitiert.

26 Vgl. dazu: Heinz Deutschland, Aus Briefen Käte und Hermann Duncckers aus den Jahren 1939 bis 1947 (Teil1) in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2005/I, S. 107 ff.

27 »Bei Beurteilung der Mängel in der sozialistischen Entwicklung ist zu bedenken: 1. der Ausgangspunkt der betreffenden sozialistischen Entwicklung; 2. soll das bisherige Ergebnis Zwangsvorschrift und Modell für jede sozialistische Entwicklung sein? Sicherlich nicht! Welche anderen Möglichkeiten sind im historischen Raum? 3. absolute Vollkommenheit ist nur ein ›Ideal«. Alle Verwirklichung ist relativ und nur ›Annäherung«.« Notiz Hermann Duncker, vermutlich aus dem Jahr 1949.

28 »Moskau ist sehr verändert, breite Straßen, lichte Plätze und hohe, gewaltige Gebäude. Was 1924 groß schien, ist klein geworden neben dem noch viel Größeren. Die Menschen sicher und stolz und wohlgenährt. Die Twerskaja heißt Gorkistraße und ist breiter geworden. Das Lux steht unscheinbar noch da [...] Wärest Du doch auch dabei – Du würdest Augen machen. [...] Ja, hier ist doch die Zukunftsentwicklung der Menschheit, das fühlst Du deutlich. Ich bin froh, das noch zu erleben. Wir beide haben ja auch unseren Anteil und unser Opfer dazu beigetragen! [...]« Hermann an Käte Duncker (Briefe aus Moskau v. 3./4. u. 12. Juli 1951).

29 Von der Reise 1951 (Anfang Juli bis Anfang August) haben sich mehrere Briefe Hermann Duncckers

*[Hermann an Karl Duncker]*

Liebster Karl!

[Moskau], 3. /4. 4. [1924]

Nun ist es also doch erreicht, und Deine Eltern spazieren auf dem Boulevard von Moskau, als wären sie schon immer hier gewesen! *Ja, ja, das kann man sagen, der Vater ist ganz vergnügt auf dem Boden des gelobten Landes.*<sup>38</sup> [...] Mutterchen sucht sich sehr brav zu »akklimatisieren«. Es geht auch über Erwarten gut! Ist das hier ein quellendes Leben, so recht passend in diese Jahreszeit des Erwachens der Natur.

4. 4. Viele Einzelheiten kann ich nicht schreiben. Das reißt einen hierhin und dorthin. Man kommt nicht zu sich selbst. Wahrscheinlich der denkbar größte Gegensatz zu Deinem Leben. Eben sprach ich Prof. Kotliarewski, mit dem und dessen nun schon verstorbener Schwester Katja ich 1903 die Schweizreise machte,<sup>39</sup> auf der wir Hedwig mitgenommen hatten. [...]

*[Käte Duncker an alle Familienmitglieder]*

Nr. 2

Liebe Leute!

[Moskau], 8. 4. [19]24

Nun sind wir schon 8 Tage hier, aber ich weiß nichts von Euch. [...] Ich hoffe doch, daß nun endlich im Laufe dieser Woche die Weiterfahrt möglich sein wird. Die Leute haben hier absolut kein Zeitbewußtsein, und man verliert es hier selber allmählich. Wir sind hier in Moskau Eurer Zeit um 2 Stunden voran: In Litauen an der Grenze mußten wir einmal unsere Uhren eine Stunde vorstellen, an der russischen Grenze zum zweiten Mal, so daß uns zwei Lebensstunden verlorengingen (aber auf der Rückreise werden wir sie zurückkriegen). Wir stehen so etwa  $\frac{1}{2}$  9 oder 9 Uhr auf (bei Euch ist es dann erst  $\frac{1}{2}$  7 oder 7 Uhr), dann trinken wir bei Zimmers oben unseren Tee (wir geben dazu, was es kostet, aber wir haben kein Geschirr, und dieses »Hotel Lux« ist nur ein Wohnhaus für ca. 500 Partemenschen aller Nationen, zu essen gibt's nichts), essen reichlich Butterbrot und Käse und je 2 Eier dazu. Dann geht es irgendwo hin, irgend etwas ansehen. Vor 11 Uhr trifft man niemanden. Oder es kommt jemand, einen irgendwohin zu entführen. Ich bin nach 1-2 Stunden völlig erschöpft; denn alles, was man sieht, ist so völlig anders, die Trachten und die Gesichter auf der Straße, die Art, wie sich die Leute benehmen, der Anblick des absolut stilllosen Durcheinanders von Prunkkirchen, schmutzigen Läden, halbzerfallenen Wohnhäusern und Ganzruinen, kolossalen Staatsbasaren (das ist ein Labyrinth von glasüberdachten Passagen mit Hunderten von Läden zu beiden Seiten, in denen man alles nur Erdenkliche kaufen kann; größer als Wertheim, aber lauter Einzelläden, und zwar auf staatlicher und kommunaler Grundlage) und sonstigen staatlichen Gebäuden, daß man einfach erschlagen ist von den vielen Eindrücken. Planners Konzentrationsvorschriften zu befolgen, wäre hier einfach eine Unmöglichkeit. Auf den Trottoiren windet man sich durch zwischen einer fast ununterbrochenen Reihe von Straßenhändlern, noch viel

schlimmer wie in Berlin. Sie verkaufen aus irgendeinem Kasten, den sie umhängen haben, oder einem Korb, der am Boden steht und über den man sich vorsehen muß, nicht zu stolpern, Zigaretten, Äpfel, Nüsse, Sonnenblumenkerne, Schokolade, Bänder, Kleiderstoffe, Bilder (die sie einfach auf den schmutzigen Trottoiren ausgelegt haben), Heiligenbildchen und kleine Sowjetsterne oder Medaillen mit Lenins Bild, Seife und Gebäck und hundert andere Sachen. Alle Welt kaut hier Sonnenblumenkerne und spuckt die Schalen vor sich hin. Sieh Dich vor, daß Du keine ins Gesicht bekommst. »Nitschewo« (das macht nichts), sagt der Russe und geht weiter. Die Sonnenblumenschalen bedecken den Straßenschmutz, sammeln sich in den Gossen. Und wehe, wenn man in Gedanken versunken hier gehen wollte. Überall hat das Trottoire kleine Rinnen für den Abfluß der Dachrinnen, bei Torwegen ist es entzweigefahren, und heraus strömt ein Taugewässer oder es steht ein See, so daß Du entsetzt auf den holprigen Fahrdamm ausbiegst. Überall münden über dem Trottoir irgendwelche Röhren, die 10 bis 50 cm aus der Erde ragen, oder es führen an den Häuserreihen entlang tiefe Löcher zu den Kellerfenstern – wenn man nicht aufpaßt, kann man bequem Hals und Beine brechen. Dafür sind aber auch die Straßen bis in die tiefe Nacht hinein ziemlich gut beleuchtet. [...]

Doch nun zu den einzelnen Erlebnissen. Ich schloß den vorigen Brief am Sonnabendmittag ab. Sonnabendabend gegen 6 Uhr schleifte mich Vater zu dem Roten Platz und der Wassili-Weliki-Kirche, die ich im letzten Brief schon schilderte. Als wir wieder an der Torkapelle vorbeikamen (es ist übrigens die berühmte der »iberischen Gottesmutter«), da stand gerade eine Droschke vor der Tür, auf die soeben das ca. 1½ Meter hohe und 1 Meter breite wundertätige Bild dieser iberischen Gottesmutter aufgeladen worden war. Das Bild wird nämlich gegen gute Bezahlung ausgeliehen, zu Kranzen oder zu Hochzeiten, Taufen oder dergleichen. Nun stand es (meines Erachtens ein ziemlich geschmackloses buntes byzantinisches Gemälde) festgebunden auf dem Droschkensitz, und viele Leute, Mütter mit kleinen Babys, Bauern, Kleinbürger, drängten sich herbei, und machten tiefe Verbeugungen und bekreuzigten sich. Und ein paar hundert Schritte davon der Rote Platz mit den Gräbern der Revolutionskämpfer und das Revolutionsdenkmal! Und wie Vater und ich langsam an dem im Bau begriffenen Grabdenkmal Lenins vorbeigehen, kommt ein langer Zug roter Reiterei und Train vorbei. Die Musik spielt den russ[ischen] Trauermarsch und dann die Internationale, und alle Reiter schauen nach Lenins Grab und salutieren oder haben die Köpfe entblößt. Und wieder ein paar hundert Schritte weiter steht die unglaubliche Kirche, von der ich Euch erzählte und bimmelt und bimmelt mit 20 Glocken. Wir kletterten über die umgebenden Schneehaufen, um sie von allen Seiten zu »bewundern«, hinter ihr toben kleine Straßenjungen und spielen das internationale Spiel, das ihr auf der Gothaer Straße auch sehen könnt: auf den Steinfliesen sind mit Kreide eine Reihe von Feldern aufgemalt, und es kommt darauf an, mit geschlossenen Augen von einem Feld ins andere zu hüpfen, ohne die Kreidestriche zu berühren!

Vater besteht darauf, das Innere der Kirche zu besehen, obwohl gerade Gottesdienst ist. Aber eine große Enttäuschung: Wir glaubten,

an seine Frau erhalten (NY 4445/151), über die Reise 1954 (6. Juni bis 21. 8.) liegt ein kurzer gedruckter Bericht vor (Kämpfer und Erzieher, 1(1954)2, S. 7/8).

30 »Ihr sagt, Ihr habt unsere östlichen Nachbarn nicht gern. Aber Ihr wißt, Menschen sind einfach Menschen in jedem Land, gute und schlechte und mittlere. So sind die russischen Nachbarn auch! Und da sie wissen, daß sie für sich selbst arbeiten und nicht für irgendeine kapitalistische Korporation, arbeiten sie wie die Teufel! Und sie bauen gute Häuser und Schulen und Klubs und Kindergärten für sich und die anderen Arbeiter. Und sie fangen an, es schön zu haben. Und die Arbeiter in den anderen Ländern sehen herüber und denken, sie könnten es vielleicht ebenso haben, wenn nicht mehr die Trusts und Korporationen befahlen würden, und darum haben die reichen Gesellschaften unsere russischen Nachbarn nicht gern und sie benutzen ihre Presse und Radiosendungen, um Lügen und nochmals Lügen zu verbreiten. Das solltet Ihr verstehen und nicht alles glauben, was sie Euch erzählen, sondern versuchen, hinter der Haßpropaganda die Wahrheit zu finden.« Käte Duncker (vermutlich) an Mathilde Gardner in South Arlington/USA (Entwurf eines Briefes v. 1951 oder 1952).

31 Bei dem folgenden Text handelt es sich um den Entwurf eines unvollendeten Manuskripts von Käte Duncker, der vermutlich Ende 1924/Anfang 1925, also längere Zeit nach der Reise, entstanden ist. Da er jedoch den Beginn der Reise schildert, wird er an

den Anfang der Dokumentation gestellt. Der erste (kürzere) Teil ist bereits mit Tinte in gut leserlicher Schrift auf kariertem Papier geschrieben. Er weist gegenüber dem mit Bleistift auf losen Blättern konzipierten und mit zahlreichen Abkürzungen versehenen zweiten (längeren) Text einige stilistische Verbesserungen auf. Auf eine Wiedergabe der ersten 15 Zeilen dieses zweiten Teils wurde hier verzichtet. Alle Abkürzungen wurden ausgeschrieben (NY 4445/ 233).

32 Ende der Reinschrift.

33 Die Umschrift russischer Worte wurde so belassen, wie im Original ausgeführt.

34 Marie [Wengels]-Zimmer, Tochter von Margarete u. Robert Wengels, verheiratet mit dem Bauingenieur Willi Zimmer. Marie und Willi Zimmer, Spartakus- u. KPD-Mitglieder, waren seit Anfang der 20er Jahre in Moskau tätig, Marie bei der KI und Willi wohl bei Sowjetbehörden. Sie kehrten noch vor 1933 nach Deutschland zurück. Dunckers kannten Marie Wengels und Willi Zimmer aus ihrer Stuttgarter Zeit. Käte Duncker u. Marie Zimmer korrespondierten noch bis 1952 miteinander, vornehmlich über das Schicksal von Erna Wengels (einer Schwester von Marie), die in der Sowjetunion repressiert worden war (vgl. dazu: NY 4445/262).

35 Tochter der Schriftsteller Richard (1863-1920) und Paula Dehmel (1862-1918), keine weiteren Angaben. Der Spitzname bezieht sich auf den 1903 veröffentlichten gemeinsamen Gedichtband der Eltern »Rumpum-

daß sich unter dem Wirrsal von Kuppeln ein großer Kirchenraum finden würde, und finden ein Gewirr von Nischen und Kapellchen und kleinen Räumen, voneinander getrennt durch Pfeiler und Wände, so überladen von goldenen Ornamenten und bunten Heiligenbildern, von Leuchten und Gefäßen der verschiedensten Art, daß einem einfach schwindlig wird. Es werden aber nicht mehr genug Kerzen geopfert, daß der Raum genügend hell ist, und es herrscht sehr trübes Halbdunkel. Bis plötzlich in dem kleinen Altarraum elektrisches Licht aufflammt. Ein Pope mit langem weißen Haar und Bart, gekleidet in ein mittelalterliches Prunkgewand, tritt hervor und beginnt eine Liturgie zu singen, ohne Orgelbegleitung. Und die »Gemeinde«, vielleicht 20 bis 25 Personen, antwortet. Dann kommt noch ein älterer Pope heraus, und der erste begibt sich, weihrauchschwingend, durch all die kleinen Gemächer, taucht auch einmal hinter uns auf und erfüllt die ohnehin dicke Luft noch so sehr mit Rauch, daß Vater Husten bekommt und wir rasch die Kirche verlassen. Sie hatten uns buchstäblich hinausgeräuchert.

Nachdem wir zu Hause ein bißchen Tee getrunken hatten, begaben wir uns eingeladenerweise zu Marchlewskis. Versprochenermaßen sollten wir dort auch den Schwiegersohn Heinrich Vog[e]ller treffen und die Tochter Sonja. Aber wir trafen leider nur die Frau Marchlewski, die [...] ließ uns nicht zu ihrem kranken Mann herein, obgleich sie es uns von einer Viertelstunde zur nächsten versprach. Schließlich gingen wir, denn wir waren für nachts 11 Uhr zu Genossen Tschitscherin geladen, den wir von Dresden und Stuttgart her kennen. Das ist ein nächtliches Raubtier, er beginnt seine Arbeit abends um 10 Uhr und weiß der Himmel, wann er aufhört. Auf 12 Uhr war der deutsche Gesandte geladen. Wir tauschten alte Erinnerungen aus, und unter anderem sprach ich ihm auch von Friedels Mann und seinen Sprachkenntnissen. Er meinte, diese Sache sei durchaus nicht aussichtslos, und verwies mich an einen Beamten im Auswärtigen Amt, mit dem ich in den nächsten Tagen sprechen will. Das war der ereignisreiche Sonnabend.

Der Sonntag war es nicht minder. Genossin Zetkin hatte mich aufgefordert, mit ihr ein Mädchenheim aufzusuchen. Wir fuhren mit einem offenen Auto bei eisiger Kälte ca. 25 Minuten durch die Straßen Moskaus in ein Arbeiterviertel. Als wir vor dem Haus hielten, strömte eine Schar von Mädels, alle in netten dunkelblauen Leinenkleidern, heraus, umringte uns schreiend und lachend und wirbelte uns in das Haus hinein. So mag einer Raupe zumute sein, wenn sie von 10 Ameisen gepackt und fortgeschleppt wird. Wir landeten in einem Saal, Genossin Zetkin auf einem Ehrensessel, ich an ihrer Seite auf einem Stuhl, darumherum die Leiterin und die verschiedenen Lehrkräfte und ca. 70 etwa 13-15jäh[r]ige Mädels, alle sehr vernügt, meist von ausgesprochen slawischem Typus, breitgedrückte Gesichter, in denen die Nase gewissermaßen einen kleinen Hügel in einem Tal darstellt, aber – von ein paar stumpfen Bauerngesichtern abgesehen – alle geistig belebt und von einer fast unheimlichen Lebendigkeit. Der Saal ist einfach und sauber, an den Wänden einige rote Fahnen, die Bilder von Lenin und Klara Zetkin (sie ist die »Pat-in« des Hauses), oben als Wandabschluß eine Inschrift rot auf weiß, aus der ich mit Mühe die Worte »Lenin, Revolution und Welt«<sup>40</sup> her-

ausbuchstabierte, das übrige kann man sich leicht dazufantasieren. Vor uns eine kleine Bühne, deren Hintergrund, ein Birkenwäldchen und eine Bauernhütte, von den Kindern selbst gemalt worden ist. Links vom Fenster ein Klavier. Verdächtige Anstalten verraten, daß wir fotografiert werden sollen. Erst zweimal alle, die Kinder teils hinter uns stehend, teils vor uns gelagert; dann noch Genossin Zetkin allein auf stürmisches Verlangen der Mädels. Dann werden wir im Triumph durch das Haus geführt, durch die Lehr- und Arbeitsräume, die Schlafsäle und den Speisesaal. Die Sekretärin der Zetkin dient als Dolmetscherin. Die Wände sind bedeckt mit Zeichnungen und Malereien der Kinder, Illustrationen zu ihrem Unterricht. Da sind Stimmungsbilder (z. B. ca. 12-15 Winterbilder zu einem Gedicht von Puschkin über den Winter), geographische Bilder (Landkarten weniger, dagegen für jedes Gouvernement Bilder der Bauertrachten und der hauptsächlichsten Erzeugnisse oder Beschäftigungen), naturwissenschaftl[iche] Bilder (der menschl[iche] Körper und seine Organe, die wilden Tiere aus dem nahen Zoologischen Garten), technische Bilder und Präparate (z. B. von der Baumwollpflanzung bis zum fertigen Miniaturhemd; von der Seidenraupe bis zur seid[enen] Bluse usw.), Revolutionsbilder, darunter zwanzigmal Lenin, vom Kinderbild bis zum Sarge. Das Heim erhält sich größtenteils selber dadurch, daß die Mädchen feine Handarbeiten anfertigen (wirklich sehr hübsche Stickereien, Hohlsaumarbeiten, Mützen, Decken, Teppiche, Vorhänge usw.) und Hemden, Kleider und Blusen nähen. Etwa 10 Nähmaschinen stehen in dem Arbeitsraum, und die größten Mädchen gehen am Tag 4 Stunden in eine nahe Konfektionswerkstätte. Bis auf die Wäsche machen sie im Hause unter der Leitung der Leiterin und der Lehrkräfte (darunter auch 2 Männer) alles allein. Ich muß sagen, mit Ausnahme der Luft in den Schlafsälen (die, da man hier im Winter die Doppelfenster zuschraubt, nur durch ein winziges Luftloch gelüftet werden können) macht mir alles den denkbar besten Eindruck. Ich hatte am Anfang, als ich die Bühne sah, den leichtsinnigen Wunsch geäußert, die Mädchen möchten etwas vorspielen. Das war gleich mit Feuereifer aufgefaßt worden.

pel. Ein Buch für Mütter und ihre Kleinsten«.

36 Kotljarewski, Sergej Andrejewitsch (1873-1939) Historiker, Jurist, Prof. f. intern. Recht, einer der Organisatoren d. Kadettenpartei, (1905-1908) Mitgl. d. ZK, verließ d. Partei 1912. 1918-1920 Mitgl. d. illegalen Organisation »Rat d. Persönlichkeiten d. öffentlichen Lebens«, kurzzeitige Verhaftung, Berater d. Rates f. Produktivkräfte bei d. AdW. 1938 verhaftet u. 1939 wegen Teilnahme an konterrevolutionären Organisationen zum Tode verurteilt u. hingerichtet. 1956 rehabilitiert. Diese u. andere Angaben zu russ. Freunden u. Bekannten von K. u. H. Duncker beruhen auf Recherchen v. Walerij Brun-Zechowoj, Moskau, dem ich dafür herzlich danke.

37 Kotljarewskaja, Jekaterina Andrejewna (Katja) (1874?-1916?); seit 1901 mit Käte und Hermann Duncker bekannte und befreundete Russin, vermutlich Mitglied bzw. Sympathisantin der russischen sozialdemokratischen Partei (Menschewiki), die bis Anfang 1905 zeitweilig in Deutschland lebte. Es existiert ein umfangreicher Briefwechsel (1904-1913), der fast vollständig überliefert ist (NY 4447/ 185, 186, 253).

38 Dieser Satz von Käte Duncker an den Rand geschrieben, sollte an dieser Stelle eingefügt werden.

39 Auf dieser Reise hatte J. A. Kotljarewskaja (Katja) Hermann Duncker u. a. bei J. O. Martow (1873-1923), eingeführt.

40 Es dürfte sich um das russische Wort »mir« gehandelt haben, das in diesem Zusammenhang jedoch vermutlich seiner zweiten Bedeutung entsprechend »Frieden« heißen sollte.

Man wirbelte uns wieder zurück in den Empfangssaal, und die Kinder spielten uns eine Szene aus einem Stück, das sie zum Frauentag aufgeführt hatten. Es besteht aus einer Reihe von Szenen, die die verschiedene Stellung der Frau, ich glaube angefangen beim Mutterrecht, illustrieren. Es war eine Szene aus einem Kaufmannshaus des alten Rußland, vor ca. 200-300 Jahren. Ich verstand ja kein Wort, aber diese Mädels spielten mit einer Mimik und einem Ausdruck in Sprache und Bewegung, daß man doch einen Teil der Handlung verstand. Da war z. B. eine Nonne, die mit scheinheiliger Miene und sich häufig bekreuzigend dem Dienstmädchen eine Menge Klatsch über die junge Frau des Hauses erzählt. Die spielte einfach glänzend. Das war überhaupt ein begabtes kleines Frauenzimmer, ein Proletarietkind, die zum Schluß noch den mehrstimmigen Gesang der Kinder auf dem Klavier begleitete und meist die Vorsängerin machte, so z. B. bei der Dubinuschka, die ich mir bestellte. Sie ist auch die Vorsitzende in dem Schulsowjet, durch den die Kinder ihre Angelegenheiten selber regeln. Das war wirklich ein Stück neuer Welt, nach der ich mich schon verzweifelt umgeschaut hatte, mitten unter soviel Überbleibseln des Veralteten und [der] Ruinen des »guten alten«. Für Sonntag nachmittag 4 Uhr waren wir beim Bruder von Tante Katja zu Tisch eingeladen, in ein kultiviertes Moskauer Gelehrtenhaus. Der Professor Kotliarewski, seine Frau, eine Ärztin, seine 85jährige Schwiegermutter, eine geistig und körperlich frische Frau von alter Kultur; seine Schwägerin, ein unverheiratetes altes Fräulein, aber nicht wie die älteren Jungfern bei uns, sondern tätig und geistessprühend; und noch eine Freundin des Hauses, auch eine Ärztin. Lauter sprachlich und geistig hochstehende Leute und im Hintergebäude ihres eigenen Wohnhauses zu fünft in drei Zimmern zusammengedrängt. Die übrigen Räume hatten sie an frühere Dienstoffboten und sonstige Bekannte abgegeben, um nicht zwangsweise wildfremde Menschen hineinzubekommen. Das ist gewiß hart genug! Und sie schilderten die Lage des gutbürgerlichen Mittelstandes in Rußland mit manchem bitteren Wort. Freilich, wir erzählten ihnen, daß die Lage des Mittelstandes in Deutschland z. T. noch schlimmer sei, ohne Bolschewismus!

Abends waren wir noch in einer Feier der sogenannten Universität des Westens, einer kommunistischen Schule für die sog[enannten] nationalen Minderheiten des Westens, Deutsche, Ungarn, Italiener, Tschechoslowaken, Polen usw. (Es gibt auch eine Universität des Ostens, eine ebensolche Schule für die nationalen Minderheiten des Ostens, 62 verschiedene Stämme und Völker, die dort in 14 Sprachen unterrichtet werden, Chinesen, Inder, Japaner, Tibetaner, Perser usw.). Um 7 sollte die Feier (zum besten der Roten Hilfe) anfangen und Punkt 9 Uhr fing sie an! Erst allerhand mittelmäßige Vorführungen der ungarischen Sektion, dann ein lustiges Satyrspiel der Deutschen (aber was für Deutsche: vom mauschelnden Judendeutsch bis zum altertümlichen Schwäbisch der Wolgadeutschen; Wienerdeutsch, Baltischdeutsch), genannt »preußische Walpurgisnacht«. Ein wildes Durcheinander von Ludendorf und Wilhelm II., den Sozialdemokraten, den deutschen Kleinbürgern mit Zipfelmütze und Nachttöpfchen, den Hakenkreuzlern, den Couleurstudenten, den Börsenjuden, den deutschen Professoren usw., die alle zu einer entsprechenden

Musik ihre Sprüchlein hersagten. Das ganze war rein szenisch glänzend redigiert von Heinrich Vog[e]ler. Nach dieser Vorführung schlugen wir uns  $\frac{1}{2}$  12 Uhr seitwärts in die Büsche und überließen die Italiener, Tschechoslowaken, Polen usw. sich selber – es wird wohl bis nach 2 Uhr gedauert haben.

Am Montag, also gestern, kam morgens um 10 Uhr Bela Kun, der Leiter der verstorbenen ungarischen Räterepublik, und holte uns in das russ[ische] Zentralkomitee der Partei, wo wir uns 4 Stunden lang in der Bildungsabteilung aufhielten. Da wird eine Unmenge Arbeit geleistet, Pläne entworfen, Lehrbücher ausgearbeitet; wir sahen freilich einstweilen nur das bedruckte Papier, aber wir wollten auch den Einrichtungen selber noch auf die Pelle rücken. Während ich jetzt schreibe, besichtigt Vater die Swerdlow-Universität. Ich wollte mal Zeit zum Sammeln und Sichten der Eindrücke haben. Gestern abend gingen wir dann noch zusammen in den Kreml zur Genossin Krupskaja, der Witwe Lenins, die einem großen Teil der russ[ischen] Bildungsarbeit vorsteht. Es ist nicht leicht, sich dort durchzufinden. Am Eingang des Kreml muß man erst einen Einlaßschein (Propusk) bekommen, es wird an die betreffende Persönlichkeit vom Torhäuschen aus telephoniert, ob man auch »vorläßt«. Dann bekommen wir einen Rotarmisten mit, uns den Weg zu zeigen. Der fand auch bis zum Gebäude, aber dort wußte er nicht weiter. So wurde an den Kommandanten telephoniert, der uns einen zweiten Rotarmisten entgegenschickte, der uns zwei Treppen hinauf, lange Gänge entlang, durch mehrere Empfangssäle und zwei Schildwachen vorbeiführte, bis wir in einem unglaublich einfachen Zimmerchen endigten, mit einem Wachstuch bedeckten Tisch in der Mitte und ein paar Stühlen ringsum. Dort empfing uns die Genossin Krupskaja, ein unglaublich einfach und gütig aussehender Mensch. Eigentlich sehr häßlich, gewinnt doch das Gesicht beim Reden außerordentlich. Und sie erzählte uns zwei Stunden lang von ihrer Arbeit in den Schulen und mit den Kindern, von Einrichtungen, Lehrplänen usw. Leider kann man nicht alles behalten und wiedererzählen. In meinem Gedächtnis verschwimmt alles und bleibt nur der Eindruck eines guten und großen Menschen, der das Beste will und an seinem Teil dazutut, was irgend in seinen Kräften steht. Rührend, wie sie erzählte: Sie habe jetzt eine Privatsekretärin, früher sei sie stets ohne eine angekommen. Aber seit Lenins Tode habe sie eine solche Unzahl Briefe erhalten und bekomme sie noch, von einfachen Bauern und Kindern, und um ihnen allen gerechtzuwerden, müsse sie schon eine Sekretärin haben. Sie bitten um Bilder Lenins oder haben sonst Wünsche, und auf alle geht sie ein.

Doch nun Schluß für heute. [...]

Innigst Eure Mutter und Käte

[PS Hermann] Viele Grüße von Eurem in Eindrücken versinkenden Vater.

*[Hermann an Karl Duncker]*

Mein lieber Junge!

[Moskau, 8. 4. 1924]

[...] Wir hörten eine Oper von Borodin, »Fürst Igor«, die auch auf russ[ischen] Volksliedmotiven aufgebaut ist. An einem Abend hörte ich ein wundervolles Musorgski-Konzert (dabei entzückende Kinderlieder und humoristisch-satirische Lieder usw., auch eine große Szene aus einem »Jahrmarkt« von einer Mozartschen Melodienfülle). Über Museumsführungen und wissenschaftl[iche] Kulturträgerarbeit würde ich Dir gern noch berichten. Das geschieht hier außerordentlich viel mit einem heroischen Asketismus, den man bewundern muß!

Dieses Rußland stellt eine solche Fülle von Problemen, daß man niemals ihnen allen gerecht werden kann. Die rote Armee und die Volksbildungsbestrebungen sind wohl das Großartigste in dem Neuaufbau.

Ja, ich genieße alle diese Eindrücke in vollen Zügen, sind es doch Träume von bald 25 Jahren, die in einem aufsteigen. Vor 25 Jahren lernte ich die ersten Russen kennen und verehren! Und dann trat Katja in unser Leben (1900-1905). Hier in Moskau fand ich nun ein großes Bündel Briefe von 1905-1913, die Mutter und ich an Katja geschrieben, und in ihrer Nichte Natascha ist uns ein großes Stück von Katja lebendig geworden. So gab es Augenblicke, wo Zeit und Raum und der Tod überwunden schienen. [...]

*[Käte an Karl Duncker]*

Mein lieber Bub!

[Moskau], 16. 4. 24

Ja, warum bekommen wir denn kein Sterbenswörtchen von Euch? Nun habe ich schon zwei lange Briefe abgeschickt und immer noch keine Antwort, Ihr müßt doch denken, daß mich das mit größter Unruhe erfüllt. Nun wird die Reise nach der Krim endlich morgen (den 17. April) vorsichgehen, und ich weiß immer noch nichts von Euch. [...]

Ich könnte schon nicht mehr alles erzählen, was wir in diesen Tagen erlebt haben. Wir haben eine große Eisengießerei mit Walzwerk angesehen, waren in der Tretjakoff-Galerie, wo eine Anzahl sehr interessanter Bilder hängen; waren im »Großen Theater« zu einer russ[ischen] Oper »Fürst Igor«; in einem »Zigeunerkonzert« und in einem Kindertheater, waren zu Sinowjew befohlen, aßen bei Radeks zu Mittag usw. Dann trafen wir Heinrich Vog[e]ler und seine Frau Sonja Marchlewski, die mir jetzt viel besser gefiel als früher als Kind. Bei ihnen ist jetzt Liselotte Dehmel alias Rumpumpel, ein sehr netter junger Mensch, die mir viel von ihrem Vater erzählte. Dann lernten wir die Nichte von Tante Katja [Natascha], ein sehr feines Menschenkind, kennen und sehr rasch lieben. Aber das alles läßt sich entweder nur sehr ausführlich schreiben oder mündlich erzählen. Und zum ersten ist jetzt keine Zeit. Also auf später! Von den »maßgebenden« Persönlichkeiten sahen wir heute endlich auch Bucharin, der bis jetzt auswärts in einem Sanatorium war. Ich bin sehr

müde, geistig und körperlich und froh, endlich an das Ziel der Reise zu gelangen, so sehr interessant mir auch alles hier war. Es geht mir wie Goethes »Stöffel«: Es regnet Brei, aber mir fehlt der Löffel, d. h. die geistige Frische und Aufnahmefähigkeit. Ganz gespensterhaft war jetzt dieses Wiederzusammentreffen mit Katja in ihrer Nichte! Sonderbar, wie man mit einem wildfremden Menschen in wenigen Tagen so nahekommen kann, als kennte man ihn seit Jahren. Und sie kennt uns auch aus Katjas Erzählungen und unseren Briefen, die sich noch alle vorfanden. Freilich, die ganze Familie repräsentiert die Kehrseite der Medaille – aber auch das ist notwendig, um das ganze Bild zu verstehen und beurteilen zu können. Doch nun kommt die neue Adresse [...]

Es umarmt und küßt Dich  
Deine Mutter

*[Käte Duncker an alle Familienmitglieder]*

Liebe Leute! [Ssuuk Ssu], 21 / 22. 4. [1924]

Also gestern nachmittag sind wir glücklich hier gelandet, nach einer äußerst bewegten Reise. Am Donnerstagabend [17. 4. 1924] 6 Uhr mit dem 2. Bäderschnellzug ging die Reise los, über Tula (abends 10 Uhr), Orel, Kursk (Freitag früh 8 Uhr), Charkow (mittags 1 Uhr), Alexandrowsk (abends 9 Uhr), Sewastopol (Sonnabend früh ½ 8 Uhr). Erst eine unbeschreiblich öde Gegend – stundenlang, kaum ein Baum oder Strauch, Dörfer aus lauter Maulwurfshaufen, immer nur die Kirche als Steinbau, meist mit den obligatorischen 5 Zwiebeln. Besonders in der Ukraine war's trostlos. Leider war Nacht bei dem allmählichen Übergang in die Krimlandschaft. Als wir aufwachten, waren wir schon zwischen grasbewachsenen, aber sonst kahlen Bergen von ganz futuristischen Formen. Schneeweiße Häuser mit gut gepflegten Gärten, mit blühenden Obstbäumen! Tatarische Bevölkerung, ab und zu eine Moschee zwischen den griechischen Kirchen. Wir rannten immer von einem Fenster zum anderen vor lauter Entzücken. Dieses Sewastopol ist eine ganz unwahrscheinlich schöne Stadt! Auf graugrünen Hügeln und weißen Felsen lauter schöne weiße Häuser, aus Kalkstein, der wie Marmor wirkt aus der Ferne. Alles wie aus einem Guß, was nach dem stilllosen verwirrenden Moskau sehr wohltuend wirkte. Und der Hafen, der wie ein Fjord mit tiefen Seitenbuchten weit ins Land hineinschneidet! Und das tiefblaue Wasser und darüber ein ebensolcher Himmel und eine Hitze, daß man rasch aus dem Mantel herausfährt und sich nach einer weißen Bluse sehnt.

Mit unserem Aufenthalt in Sewastopol hatte es nun eine lustige Bewandnis. Da ist ein neuer russischer Kreuzer (d. h. er ist aus einem alten halbzerschossenen wiederhergestellt), der an das Komitee der Kom.Intern geschrieben hatte (d. h. das Matrosenkomitee hatte geschrieben), das Schiff solle den Namen Kom.Intern annehmen und die Kom.Intern soll die Chefschaft übernehmen. Und die Kom. Intern in Moskau beauftragte Hermann, in ihrem Namen diese »Würde« zu übernehmen. Man hatte uns in Moskau gesagt, man werde entsprechend telegraphieren, Matrosen würden uns auf dem

Bahnhof abholen und nach dem Schiff führen, und dort sollt H. die »Taufrede« halten. Aber natürlich hatte man das Telegraphieren vergessen, und auf den Bahnhof war keine Maus von der Marine. Zum Glück waren wir mit einer russ[isch]-estnischen Genossin gefahren, die Deutsch spricht, und auf dem Bahnhof fand sich eine andere russ[isch]-estnische Genossin, die Lehrerin in Sewastopol ist. Die nahm uns samt Gepäck in ihrer Wohnung gastlich auf, wir konnten uns waschen und frühstücken, und dann ging sie mit uns in das Haus des Matrosenkomitees. Von dort wurde nach dem Schiff telephoni-ert, und  $\frac{1}{2}$  1 Uhr holte ein kleines Motorboot uns nach dem Kreuzer. Die Matrosen versammelten sich auf Deck, und dort hielt H. seine Rede, während eine glühende Sonne uns auf die Köpfe brannte. Die junge russ[ische] Genossin, die mit uns gefahren war, übersetzte. Dann sprach[en] der Vorsitzende des »Matrosenrates« und noch 3 oder 4 andere Matrosen. Sie stellten auch Fragen über die Lage in Deutschland, die H. dann beantworten mußte. Die Versammlung war nicht in Wicks, sie war ja unvorbereitet, die Matrosen in ihren Arbeitskleidern, zerrissen und schmutzig. Es waren natürlich auch viele stumpf-gleichgültige Gesichter unter ihnen, aber im ganzen genommen war doch das Interesse der Leute erstaunlich.<sup>41</sup>

41 Ausführliche Berichte über die »Schiffstaufe« und die Ausführungen Hermann Dunckers erschienen in den Sewastopoler Zeitungen »Majak Kommyuny« (20. April 1924) und »Krasny Tschernomoretz« (22. April 1924).

Nachdem wir das Schiff besehen hatten, führte uns das Motorboot wieder zurück, und wir bekamen bei der Genossin und Lehrerin, die an der Ecke der Lenin- und der Liebknechtstr. (!) wohnt, ein ausgezeichnetes Mittagbrot. Dann ging es mit unserem vielen Gepäck mit ziemlichen Schwierigkeiten nach dem großen Dampfer, der um 4 Uhr nach Jalta abfahren sollte. Der Dampfer war schon sehr besetzt, von Sitzgelegenheiten keine Ahnung. Wir machten uns aus unserem Gepäck notdürftige Sitzplätze zurecht. Und immer voller wurde es – ein paar hundert rote Soldaten kamen so nach und nach – mir wurde es himmelangst, so gestopft voll war das Verdeck. Endlich  $\frac{1}{2}$  7 Uhr statt um 4 (!!) fuhr das Schiff ab. Schon vorher hatte eine Gruppe roter Soldaten in unserer nächsten Nähe zu singen angefangen, revolutionäre Lieder und Volksweisen. Es waren famose Stimmen darunter, von denen einige bald die Führung an sich rissen, und es entwickelte sich diese echt russische Abwechslung zwischen dem Sologesang eines Vorsängers, der die Texte vielfach improvisierte, und dem Chor, der dann mehrstimmig einfiel. Man vergaß wirklich Müdigkeit, Staub und Hitze, den Ärger über die Verspätung und die Sorge, wie man von Jalta weiterkommen werde, beim Zuhören. Melancholische Weisen und lustige Gesänge, bei denen die Sänger z. T. mit dem ganzen Körper an Ort und Stelle zu tanzen angingen, wechselten ab. Vater war ganz glücklich! Und kaum sahen diese Naturkinder, daß ihm der Gesang Freude machte, da umringten sie ihn und sangen ihm alles, was er wollte. Und immer mehr Soldaten strömten vom ganzen Verdeck in unsere Ecke, und es wurde endlich ein starker Chor, der die wunderbare Mondschein- nacht mit seinen schönen, unseren Ländern so unähnlichen Melodien erfüllte. Daneben hatte ich persönlich noch einen starken Eindruck: Da waren etwa 30-40 junge Männer um uns, dazwischen auch mehrere junge Mädchen, und auf der fünfeinhalbstündigen Fahrt blieb der Ton der gleiche harmlos-fröhliche, rein kameradschaftliche. Man denke sich eine ähnliche Situation in Deutschland:

ein paar Dutzend junge Menschen beiderlei Geschlechts und der verschiedensten Bildungsklassen untereinander, stundenlang dicht aneinandergedrängt: Wieviel Zweideutigkeiten oder vielmehr Eindeutigkeiten hätten wir zu hören bekommen! Wir hörten dann, daß es sich um einen Trupp erholungsbedürftiger Soldaten handele, die unter Führung eines Militärarztes (der einer der besten Sänger unter ihnen war) in ein Soldaten-erholungsheim nahe unserem Bestimmungsort fuhren. Um 1 Uhr nachts kamen wir in Jalta an. Da begann aber unser Elend: Wie sollten wir noch nach dem 15 Werst (ca. 16½ km) entfernten Ssuuk-Ssu kommen? Ein junger Genosse, der auch dorthin wollte, telephonierte nach einem Auto. Antwort: morgen früh, die Wege sind schlecht, wir wollen unser Auto nicht aufs Spiel setzen. Also blieb uns nichts übrig, als das Angebot irgendeines Hotelagenten am Hafen anzunehmen, unser Gepäck ein paar nicht sehr vertrauenserweckend aussehenden Tataren zu übergeben und hinter ihrem Wagen her nach dem Hotel zu traben. Dort verlangte man natürlich für das Zimmer mehr, als man am Hafen gesagt hatte. Na, kurzum, gegen 3 Uhr lagen wir – ich fast völlig angekleidet – in den Hotelbetten unter dünnen Decken in recht kalter Nacht.

Für den anderen Morgen war also das Auto versprochen. Statt um ½ 11 Uhr kam's gegen 12 und fuhr erst gegen 1 Uhr ab. Und es war ein Lastauto mit Holzbänken seitlich der Länge nach. Es waren noch ca. 5 Passagiere zu uns vieren dazugekommen. Dazu das viele Gepäck. So saßen wir dicht gedrängt und fuhren in brennender Sonne in Schlangelinien von Jalta in das steile Gebirge hinauf. Dieses Jalta liegt wunderbar schön, vom Meer terrassenartig nach der steilen Bergkette im Norden ansteigend, die in ihren Rissen und Klüften noch tüchtige Schneemassen trägt. Unten Gärten mit Zypressen, blühenden Mandelbäumen, schon belaubten Kastanien und anderen Laubbäumen bereits abgeblühten Kirschbäumen und oben kahle Felsen mit großen Schneeflecken! Also unser Auto schraubte sich allmählich empor. Zuerst war der Weg auch gut. Aber als wir Jalta in östlicher Richtung verlassen hatten, da fing der Weg an, tiefe Löcher und Risse zu haben. Und das Auto sauste darüber hinweg, daß wir bald zur einen, bald zur anderen Seite flogen, bald von unseren Holzbänken in die Höhe geschleudert wurden. Und dabei in unaufhörlichen Kurven auf schmaler Straße am steilen Bergabhang entlang. Es war so, daß ich schließlich einen Nervenanstreißer bekam, meinen Hut übers Gesicht zog, um gar nichts mehr zu sehen. Das war gewiß schade, denn die Fahrt in halber Höhe zwischen schneeigen Felsenriffen und dem blauen sogenannten »schwarzen« Meer hätte gewiß viel Schönes dargeboten, wenn sie nur nicht so wahnsinnig schnell gegangen wäre. Nach fünf Viertelstunden, nachdem wir noch den Badeort samt Tatarendorf Gursuff durchfahren hatten, landeten wir im Erholungsheim Ssuuk-Ssu (Сук Су), das aus 23 Häusern besteht und der russischen Regierung gehört. Zuerst wurden wir in dem Empfangsgebäude untergebracht – erst nach einem Bad bekommt man dann sein eigentliches Domizil angewiesen. Dieses Ssuuk-Ssu (dreisilbig!) liegt unbeschreiblich schön; ein riesiger Park voll Zypressen, Pinien und südlichen Laubbäumen, Aprikosen-, Pflirsich- und Kirschbäumen, Flieder und Goldregen haben große Knospen (!), (die leider schon fast abgeblüht sind), blühenden Mandel-

bäumen, dicht dahinter die steile Felswand des Jailagebirges; unten ans Meer hinabreichend (steiniger Strand, kein Sand); nach Osten vorgelagert ein direkt aus dem Meer aufsteigender ziemlich kahler 565 Meter hoher Felsenberg mit länglicher abgerundeter Kuppe, Aju Dagk (Bär!) genannt.

Auch hygienisch entspricht dieses Sanatorium meinen doch ziemlich hohen Ansprüchen. Nach meinen Moskauer Erfahrungen war ich äußerst angenehm enttäuscht. Alles sehr sauber, kein überflüssiges Möblement.[...] Die Patienten sind alles Genossen, Angestellte der Regierung und des Zentralkomitees der russ[ischen] kommunistischen Partei oder der Kom.Intern. Daher ist der Verkehr sehr kameradschaftlich. Arbeiter (der Herkunft nach) und Intellektuelle untereinander. Vorläufig bin ich noch schrecklich müde und abgespannt von Moskau und der Reise. Und Vater hustet und schnauft, ist aber sonst sehr vergnügt. Erholen kann man sich hier sicher, aber ob es für Vaters Bronchien der richtige Ort ist, das weiß ich noch nicht. [...] Allzuviel Zeit zum Schreiben hat man hier nicht, wenn man die Kurvorschriften genau befolgen will.

Heute nacht gibt's Sturm, das Meer rauscht und braust gegen die Felsen. Lebt alle wohl und schreibt, schreibt. Es umarmt Euch alle drei

Eure Mutter und Käte *und der Vater natürlich auch.*

42 23. Mai, Kätes Geburtstag, sie wurde 1924 53 Jahre alt.

Mein liebster Junge!

[Ssuuk Ssu], 23./24. Mai 1924<sup>42</sup>

Heute ist stürmisches Wetter. Ich sitze auf einer Kiesbank am Meer und sehe zu, wie die Wellen ans Ufer schlagen. An einem von dem steten Wasser und Kiesanprall abgerundeten Granitfelsen vor mir brechen sie sich und spritzen hoch auf. Das Donnern der Wogen und der bei ihrem Zurücktreten die Uferböschung hinabrollenden Kiesel ist mir eine Musik, der ich länger zuhören kann als dem schönsten Konzert. [...]

Also heut ist der 24., Vaters 50. Geburtstag. Ich wünschte mir, es ginge ihm besser, aber er hat in den letzten Tagen wieder viel gehustet. Der Arzt sagt zwar, er habe sich erholt und er versichert mir auch privatim, daß Vaters Zustand durchaus *nicht* ernst sei. Der Husten werde sich wohl nicht ganz beseitigen lassen, aber er könne damit 80 Jahre alt werden. Aber wie Vater nun einmal ist, er läßt gleich die Flügel hängen, und während er in den ersten Wochen ganz wie in alten Zeiten jugendlich umhersprang, so daß ich meist gar nicht mitkonnte, so fängt er wieder an zu röcheln und zu schleichen. Ist's, weil die Zeit der Abreise naht? Es ist eben doch sehr viel bei Vater psychisch. Wir erfuhren in den letzten Tagen durch einen deutschen Freund, der hier angekommen ist, viel Trübseliges aus Deutschland und auch aus Moskau, und das mag auch mitwirken. Dieser Freund Karl<sup>43</sup> kann kein Wort Russisch, und außerdem hört er so schwer, daß es anstrengend ist, mit ihm sich zu unterhalten. Aber man muß sich doch seiner annehmen. [...]

43 Keine weiteren Angaben.

Ich muß rasch schließen, weil der Brief fort muß. Es umarmt und küßt Dich

Deine Mutter

[Käte Duncker aus Simferopol an ihren Mann in Ssuuk Ssu]

Lieber Schatz!

[Simferopol], 2. 6. 1924

Also da sitze ich noch in Simferopol und fahre erst heute abend! Der Agent kann Dir erzählen. Da war in Gursuff noch ein Genosse eingestiegen, ein Sowchos-Leiter. Unterwegs höre ich die Mitfahrenden von Banditen reden. Ich sage so im Spaß: »Man soll den Teufel nicht an die Wand malen.« Da zeigte mir der Genosse großspurig seinen riesigen Revolver und sagte auf russisch so etwa, daß er schon mit ihnen fertig werde.  $\frac{1}{2}$  Stunde darauf begegnet uns ein Pferdewagen, dessen Insassen schon von weit her Zeichen machen, daß wir stehen sollen. 2 Männer und 3 Frauen, kreidebleich, erzählen, daß ihnen 2 Werst von hier 4 Banditen alles weggenommen hätten, Gepäck, Mäntel usw.

Der Agent und der Genosse sofort »назад, назад«. Auch die Frauen waren in Anbetracht der Kinder fürs Umkehren. Und als ich an den Revolver erinnerte, meinte der anfangs so mutige Genosse: Wir hätten nur zwei Männer, ([der] Chauffeur zähle natürlich nicht bei der Verteidigung), und die anderen seien Frauen und Kinder. Also: Kehrt.

Angenehme Nacht in einem Loch nicht wesentlich viel besser als das Teufelshaus: nur 4 Bettstellen mit äußerst schmutzigen Matratzen. Aus Furcht vor den Banditen festgeschlossene Fenster. Wanzen! Zwar nicht gefangen, aber ganz zerstoehen. Auf der weitmaschigen Matratze verschwanden sie sofort im Inneren, wenn man Licht machte. Vielleicht 2 Stunden geschlafen. Von 4 Uhr auf das Auto gewartet. Um 6 Uhr Abfahrt. Erst schöne Morgenfahrt, zuletzt nach Verlassen des Waldes entsetzlich gerädert. Laß Dich nicht darauf ein, mit dem Lastauto zu fahren – fahre lieber mit dem Dampfer oder mittwochs mit dem Personenauto!

Man hüpfte halbe Meter hoch und schlägt sich dann auf der harten Bank oder an den Koffern braun und blau. Auch die Koffer und Kisten hüpfen und schlagen einem dann die Zehen kaputt.

Es ist eine Infamie, einen schwerleidenden Mann wie diesen Genossen Gylling in einer solchen Kiste ohne Federn zu fahren. Ich bin heute absolut kaputt und will froh sein, wenn ich in der Bahn sitze. Der weiche Wagen soll 35 R[ubel] kosten! Ich verstehe die Rechnung nicht. Auf dem Billett stehen alle möglichen Zahlen, die aber auf keine Weise diese Summe ergeben. Na: Nitschewo!

Also, alles verschiebt sich um einen Tag! Es ist mir leid, daß es mit dem Abschied so plötzlich ging. Hoffentlich geht's Dir heute besser. Halt die Ohren steif, alter Hase!

Herzlich umarmt und küßt Dich

D[eine] K[äte]

[Käte an Hermann Duncker]

Liebe alte Maus!

[Simferopol/Moskau, 3.-4. 6. 1924]<sup>44</sup>

Ich finde, daß ich schrecklich artig bin, weil ich Dir schon wieder schreibe. Ein wenig ist allerdings auch diese trostlose ukrainische Ebene an dieser Bravheit schuld. – Beinahe hätte ich gestern (2. 6.)

44 In den Briefen, die Hermann Duncker vom 3. bis 8. Juni aus Ssuuk Ssu und vom 25. Juni bis 1. September aus Moskau und Kislowodsk an seine Frau geschrieben hat, berichtet er ausführlich über seinen Gesundheitszustand. Alle für die Dokumentation relevanten Informationen fanden Eingang in die hier publizierten Auszüge.

45 Käte Duncker weilte vom 4. bis zum 18. oder 19. Juni in Moskau. Noch am Abend ihrer Ankunft traf sie mit Heinrich Brandler und August Thalheimer zusammen. »Noch lang mit [ihnen] geschwätzt«. Über Kätes Programm und ihre Erlebnisse in den folgenden Tagen ist nichts bekannt. Hermann Duncker kam am 12. oder 13. Juni in Moskau an. Beide Dunckers nahmen am 17. Juni als Gäste an der Eröffnung des V. Kongresses der KI teil. Käte traf am 21. oder 22. Juni 1924 wieder in Berlin ein.

46 Hermann Duncker verblieb nach Kätes Abreise noch bis zum 11. Juli in Moskau und nahm auch weiter als Gast am KI-Kongreß (bis 8. 7.) teil.

47 Hermann Duncker hatte, bezugnehmend auf die Bewertung der Ereignisse in Deutschland im Herbst 1923 durch die KPD, die RKP und die KI, bereits in einem Brief aus Ssuuk Ssu v. 6. Juni geschrieben: »Am 29. 5. stand in der Prawda Radeks große Rede [auf dem XIII. Parteitag der RKP]. Er hat Brandler meisterhaft verteidigt.«

48 Protokoll. Fünfter Kongreß der Kommunistischen Internationale, Bd. 2, Verlag Carl Hoym Nachf. (1924), S. 510-531.

49 Walentina Semjonowna Serow (geb. Bergman 1846-1924) russ. Komponistin, Förderin von Volkschören, Gattin des Komponisten Alexander Nikolajewitsch Serow (1820-1871) und Mutter des Malers Walentin Alexandrowitsch Serow (1865-1911). Dunckers waren seit Beginn d. 20. Jahrhunderts mit W. S. Serow bekannt.

doch noch Pech gehabt. Der liebe »Genosse« Tutt teilte mir mit, mein Zug führe um 11 Uhr, und brachte mich väterlich mit einer Telega (1.50 R[ubel]) nach dem Bahnhof. Der Zug fuhr gerade ein, er suchte mir ein ganz leeres Abteil, verstaute meine Sachen aufs liebevollste und zog ab. Der Schaffner, der mein Billett schon beim Einsteigen gesehen hatte und mir einen Schein ausstellte, kam noch einmal vorbei, und ich fragte ihn zur Sicherheit nochmals, ob der Zug auch wirklich nach Moskau ginge. Da stellte sich heraus, daß er nur bis Charkow fährt! Also ich holterdiepolter wieder heraus mit meinen sieben Sachen auf den Bahnsteig. Gleich danach dampfte der Zug ab. Mit Hilfe irgendeines Angestellten in den Wartesaal II. Ein rotbemützter Beamter kommt durch. Ich frage in meinem schlechten Russisch: »Когда отходит скорый поезд в Москву?« Er zeigt auf seine Uhr: um 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr. Also ich fasse mich in Geduld, setze mich sorgfältig auf, neben und vor meine Siebensachen (d. h. auf einer Wandbank vor die Siebensachen) und warte. Um <sup>1</sup>/<sub>2</sub> 1 Uhr kommt ein Zug. Der Sicherheit halber, aber im festen Glauben, daß ich noch zwei Stunden sitzen muß, frage ich einen neben mir sitzenden Soldaten: Schnellzug nach Moskau? Er nickt. Ich bitte ihn, auf meine Sachen achtzuhaben und stürze hinaus, um mich zu überzeugen. Richtig, da steht er! Also ich zurück, bitte den Soldaten, mir tragen zu helfen, denn weit und breit sehe ich keinen Dienstmann. Er ist ganz nett, hilft mir in den Zug. Ich bekomme auch einen Platz, 2 Damen schlafen schon auf der einen Seite. Ich frage noch 4 Leute der Sicherheit halber, ob es auch der Schnellzug ist. Daß er nach Moskau ging, stand außen dran. Also ich saß glücklich, und als der Zug <sup>1</sup>/<sub>2</sub> 1 Uhr statt um 2 abfuhr, streckte ich mich auf meinen Platz, sehr froh und hundemüde. [...]

Mit vielen Grüßen D[eine] K[äte]<sup>45</sup>

[Hermann an Käte Duncker]

[Moskau, 25.-28. 6. 1924]

So bist Du fort! Kommst nicht mehr hierher zurück – nur langsam bring ich mir das ins Bewußtsein.<sup>46</sup> Hoffentlich hattest Du eine gute Reise! Hier gehen die Tage in gespannter Diskussion. Ich werde manchmal an den Dresdener Parteitag [1903] erinnert bei diesem Kesseltreiben gegen Heinz [Heinrich Brandler] und Karl [Radek].<sup>47</sup> [...]

27. 6.

[...] Eben hat Bucharin ein glänzendes Referat gehalten (zum Programm).<sup>48</sup> Das war in jeder Beziehung wertvoll und günstig auch für uns.

Gestern abend war ich bei Serjoscha [Kotljarski], wir haben etwas Musik gemacht. Denk, vor 3 Tagen steht in der »Iswestija« ein Nekrolog auf Frau Seroff.<sup>49</sup> Sie ist also in diesen Tagen gestorben! Jetzt will ich noch [?] Chessin<sup>50</sup> zu finden suchen!

Natascha ist am Dienstag abgefahren. Heute abend sind wir wieder im Bolschoi-Theater, dort spricht Rykow über Rußland. [...]

Der [Karl] Korsch hat heute von Bucharin ordentlich was aufs Dach gekriegt! – Na. [...]

[3. 7.]

[...]Die Hauptschlacht gegen »Rechts« ist ja schon geschlagen. In 1 Woche soll der Kongreß zu Ende geführt werden. Und ich? Ja, ich soll dann nach Kislowodsk auf ca. 1½ Monate. Aber wie das aushalten? Es wird mir jetzt schon unendlich schwer! [...]

[Moskau/Rostow, 11. 7.]

[...] Der Kongreß ging am Dienstag [8. 7.] zu Ende! In der Gewerkschaftsfrage ist wenigstens eine strenge Linie durchgeführt. Das wird eine schwere Belastungsprobe für die KPD-Leitung. Ich hörte in diesen Tagen viel Ungünstiges von drüben! Schlimm, wenn man nicht den Magen hat, alles zu verdauen! Aber man muß Hand anlegen, wie man nur kann. Der Schmollwinkel der Verärgerten geziemt uns nicht. Ich komme auf alle Fälle Anf[ang] Sept[ember] zurück nach Berlin und werde sehen, was die Z[entrale] für mich hat. [...]

Chessin lebt in sehr traurigen Verhältnissen. Ich war an einem Abend mit ihm zusammen. [...] Ich möchte, Du hättest das große Fest auf der Chochinkawiese<sup>51</sup> mitgemacht. 40 000 Arbeiter, und alles so fröhlich und begeistert ohne Bier und Zote! Da ist doch unbändige Kraft. [...]

[12. 7.]

[...] Jetzt wird bald in deutscher Sprache erscheinen Lenin: Empiriekritizismus. Das wird Karl [Duncker] interessieren. Es ist eine Auseinandersetzung mit der modernen Philosophie. Aber sicher nicht oberflächlich! Es ist ein dickes gelehrtes Buch. [...]

Der Roman »In der Sackgasse«<sup>52</sup> ist doch sehr beklemmend – eine dunkle Nacht, nur auf seltene Augenblicke mal ein flüchtiger Stern! Aber sehr lebenswahr! [...]

[Kislowodsk, 25. 7.]<sup>53</sup>

[...] Ich komme außer zum Russisch jetzt zu nicht viel. Man wird ja mächtig faul in der Kur. Ein wenig Schach und Klavier spiele ich ja auch noch. Heute bin ich also 2 Wochen hier. Alle Welt schätzt mich auf einige 40 Jahre. Ach, wär' man's doch! Aber das Leicht-Müdewerden zeigt mir mein Alter. Ich esse gehörig. Unbedingt fahre ich gegen Ende Aug[ust] hier fort. Wenn es geht, will ich über Leningrad per Schiff zurück. [...]

[4. 8.]

Du liebe Käte! Vor 10 Jahren – der Anfang des Weltkrieges! Wie wandern meine Gedanken zurück zu Dir. Ich habe heute abend den Genossen hier aus meinem Leben erzählen müssen, da wurde es mir so recht klar, wie es doch unser Leben ist. Was wäre ich ohne Dich!

Schatz, denke, ich heute in die »Prawda« schaue (vom 1. 8.), steht da ein da Artikel von Кете Дункер: »Der Weltkrieg und die Frauen«<sup>54</sup> (natürlich russisch). Ich habe mich natürlich sehr gefreut. Die Genossen waren auch neugierig, wer diese Кете wäre. Was hast Du alles durchgemacht seit Aug[ust] 1914, Du lieber Mensch, was danke ich Dir nicht alles! [...]

[7. 8.]

[...] Hier ist ja alles viel »parteiinterner« als Ssuuk Ssu. Stete Diskussionen. Immer über die Revol[ution] in Deutschland. Der Flirt

50 Chessin, Alexander Borissowitsch (1869-1955) russ. Musiker, lebte s. 1899 zeitweilig in Leipzig, wo er unter dem Patronat von Arthur Nikisch Tschaikowskikonzerte dirigierte. Seit dieser Zeit mit Dunckers bekannt, seit 1924 Dirigent des Opernstudios des Moskauer Konservatoriums.

51 Gemeint ist offensichtlich die »кашешский луг«, die »Kaschenkinwiese«.

52 Der Roman »In der Sackgasse« [В тупике] von W. Weressajew (1867-1945) war 1924 in deutscher Übersetzung im Verlag für Literatur und Politik, Wien, erschienen. Sowohl Käte als auch Hermann Duncker hatten während der »Rußlandreise« ein Exemplar des Romans geschenkt bekommen. Der Autor behandelt die Ereignisse auf der Krim 1918/19.

53 In Kislowodsk wohnte Hermann Duncker von Mitte Juli bis Ende August im Sanatorium »Dzershinskij«. In den Briefen überwiegen Aussagen zu seinem Gesundheitszustand, Naturbeschreibungen und familiäre Probleme.

54 Кете Дункер: Мировая война и пролетарские женщины, Prawda, 1. August 1924, S. 3.; Käte Duncker: Der Weltkrieg und die Frauen, in: Internationale Presse-Korrespondenz 4 (1924) 83, S. 1033-34.

55 Dauge, Pawel Geor-giewitsch (1869-1946), Studium der Stomatologie in Moskau u. Berlin, Übersetzer von Schriften von Friedrich Engels ins Litauische, Teilnehmer an der Oktoberrevolution, 1918-1928 des Kollegiums der Gesundheitsministeriums der RSFSR, Leiter der Sektion Zahnheilkunde, seit 1928

wissenschaftliche Arbeit,  
Professor.

56 Vermutlich Juri Gawen (eigtl. Jan Ernestowitsch Dauman (1884-1936) litauischer Revolutionär, Bolschewik, arbeitete unmittelbar vor der Oktoberrevolution in Sewastopol unter den Matrosen der Schwarzmeerflotte u. während des Bürgerkriegs auf der Krim, Kriegskommissar im Rat der Taurischen Republik, später Staats- und Wirtschaftsfunktionär, seit 1933 Pensionär, 1936 verhaftet, wegen Mitgliedschaft in trotzkistischer Organisation verurteilt u. erschossen. 1958 rehabilitiert.

57 Am 23. August 1924 notiert Hermann Duncker im Brief an seinen Sohn Karl: »Also gestern war ich noch 1 1/2 Stunden bei Genossin Krupskaja und fuhr am Abend mit ihr zu den »Jungen Pionieren«, wo man deklamierte usw.«

58 Krshishanowski, Gleb Michailowitsch (1872-1959), u. a. Vorsitzender der Kommission zur Elektrifizierung Rußlands.

59 Uljanowa, Maria Iljinit-schna (1878-1937).

60 Lukina-Bucharina, Nadeshda Michailowna (1887-1940?) Gattin N. I. Bucharins in erster Ehe.

61 In Moskau hielt sich Hermann Duncker nur noch zwei oder drei Tage auf, er traf nochmals mit Karl Radek zusammen und kehrte Anfang September nach Deutschland zurück.

spielt sehr Nebenrolle. Das Badeleben westeuropäischer, Nep-Einschlag, aber doch auffallend (für uns) die große Masse von Arbeitern, die hier die Badegäste sind. Arbeiter und Parteibeamte! 90 Prozent. Ich habe mich besonders angefreundet mit Dauga, ehemaligem berühmten Moskauer Zahnarzt, jetzt Leiter des Zahnheilwesens in Rußland<sup>55</sup> [...] und dem Rektor des Leningrader Pädagogikums, Worobinski, mit dem ich auch das Zimmer teile, ein prächtiger Mensch. Alles alte Bolschewiken. Ich bedauere nur, daß Du diese Typen nicht auch kennenlerntest. Dann ist hier auch der Vorsitzende der Krimrepublik, der mir einiges über das Bandenwesen erzählte, das sind zum Teil noch Wrangeloffiziere! Dieser Genosse war 7 Jahre in Ketten geschmiedet, die ganze Brust durch Folter tief vernarbt und zerlöchert, er hinkt am Stock, weil das eine Bein tuberkulös geworden.<sup>56</sup> [...]

*[Hermann an Karl Duncker]*

23. 8.

[...] Leider treffe ich Bucharin nicht mehr. Er kommt gerade hierher, wenn ich abfahre. Ich hätte gern noch über mancherlei gesprochen mit ihm. [...] Eben kommt Telegramm von Bucharin, ich soll ihn noch erwarten, er kommt übermorgen, und morgen wollte ich fahren!! So verzögert sich die Abfahrt um 3 bis 4 Tage. Was tun? Also ich warte noch auf Bucharin. So schwer mir es auch wird. Ich fahre am 27. 8. hier ab und bin 29. in Moskau. In der nächsten Woche dann weiter.

*[Hermann an Käte Duncker]*

[Kislowodsk/Moskau, 29. 8.]

Im Zug nach Moskau. Diese letzten Tage war ich noch mit Bucharin zusammen, der sehr freundschaftlich und besorgt um mich war. Er wollte mich nicht fortlassen. Aber jetzt drängt es mich zu sehr »nach Hause«. Ich kann ja wiederkommen. So fuhr ich los. [...]

Mit Genossin Krupskaja war ich auch noch einmal zusammen.<sup>57</sup> Was ist das doch für ein lieber Mensch! Auf Bilder glaube ich auch rechnen zu können. Wird in Moskau besorgt.

Die Ärzte erklären, ich hätte mich sehr gebessert! Na, also! [...]

Ich war vorgestern [27. 8.] noch mit Bucharins bei Kryzianowski (dem Elektrifikator Rußlands)<sup>58</sup> und habe ca. 1 Stunde Klavier spielen müssen. Der Schwester von Lenin<sup>59</sup> und Frau Bucharin<sup>60</sup> hatte ich am Tag vorher auch ca. 2 Stunden vorgespielt (mein ganzes Repertoire). [...]<sup>61</sup>